

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 75. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Plots 3.—, wöchentlich Plots 75; Ausland: monatlich Plots 6.—, jährlich Plots 72.—, Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Bettkauer 109
Telephon 136-90. Postkonten 63.509
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Erscheinung des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die Rubensspaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengefüge 50 Prozent Stellenangebots 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Plots; falls diesbezügliche Anzeige angegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Allgemeine Wehrpflicht in Deutschland.

Bruch mit den militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrages.

Sanz Überraschend hat gestern die deutsche Regierung auf Vorschlag Hitlers ein Gesetz über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland erlassen und hat sich damit über die Bestimmungen des Versailler Vertrages, die Deutschland die zwangsweise Einziehung von Wehrmännern zum Militärdienst verbieten, hinweggesetzt. Dieser Schritt der Reichsregierung ist umso aufsehenerregender, als er so plötzlich vor der angekündigten Reise des britischen Außenministers Simon nach Berlin erfolgt ist.

Die Proklamation und der Beschluß der Reichsregierung wurden gestern abend durch alle deutschen Sender in deutscher, französischer und englischer Sprache bekanntgegeben. Den ganzen Abend hindurch wurden im Berliner Sender Militärmärsche, die von den Orchestern der in Berlin und Potsdam stationierten Regimentern gespielt wurden, durchgegeben.

Vor dem Palais des Reichskanzlers in der Wilhelmstraße sammelte sich eine große Menschenmenge an, die patriotische Lieder sang und immer wieder den Reichskanzler Hitler hervorrief.

Berlin, 16. März. Reichskanzler Hitler hat gestern nachmittag seinen Krankheitsurlaub unterbrochen und ist nach Berlin zurückgekehrt. Er hat im Verlaufe des gestrigen Abends noch eine Reihe von Herren aus dem Reichskabinett zu sich gebeten, um die internationale Lage zu besprechen. In Verfolg dieser Unterredungen ist für Sonnabend mittag 1 Uhr ein Ministerrat zusammengerufen worden. In diesem Ministerrat ist ein Aufruf und ein Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht beschlossen worden.

Hitler wird morgen mittag noch an der Totenfeier teilnehmen und dann wieder in seinen Erholungsurlaub nach München zurückfahren.

Nachmittags 4 Uhr empfing Reichsminister Dr. Goebbels die Hauptgeschäftsführer der Berliner Zeitungen und die Vertreter der auswärtigen Presse und gab ihnen die Erklärung der Reichsregierung mit anschließendem Gesetzesentwurf bekannt.

Das Gesetz über allgemeine Wehrpflicht

Das am Schluß des Aufrufs verkündete Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Der Dienst in der Wehrmacht erfolgt auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht.
§ 2. Das deutsche Friedensheer einschließlich der überführten Truppenpolizeien gliedert sich in 12 Korpskommandos und 36 Divisionen.

§ 3. Die ergänzenden Gesetze über die Regelung der allgemeinen Wehrpflicht sind durch den Reichswehrminister dem Reichsministerium vorzulegen.

Das Gesetz ist von Reichskanzler Hitler und sämtlichen Ministern des Reichskabinetts unterschrieben worden.

Der Aufruf der Reichsregierung.

Der eine Begründung der erfolgten Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages, darstellen soll, lautet u. a. wie folgt:

Als im November 1918 das deutsche Volk — vertrauensvoll auf die in den 14 Punkten Wilsons gegebenen Versicherungen — nach einem vierjährigen ruhmreichen Widerstande in einem Kriege, dessen Ausbruch es nie gewollt hat, die Waffen streckte, glaubte es nicht nur der gequälten Menschheit, sondern auch einer großen Idee an sich einen Dienst erwiesen zu haben. Selbst am schwierigsten leidenden griffen die Millionen unseres Volkes den Gedanken der Neugestaltung der Völkerbeziehungen auf. Die Idee des Völkerbundes hat vielleicht in keiner Nation eine heißere Zustimmung erweckt, als in der von allem irdischen Glück verlassenen deutschen. Nur so war es verständlich, daß die geradezu sinnlosen Bedingungen der Versailler Wehrverträge und Wehrlosigkeit nach

deutschen Völke nicht nur angenommen, sondern auch erfüllt wurden. Das deutsche Volk und insbesondere seine damaligen Regierungen waren überzeugt, daß durch die Erfüllung der im Versailler Vertrage vorgesehenen Entwaffnungsbestimmungen, entsprechend der Verheißungen dieses Vertrages, der Beginn der internationalen allgemeinen Abrüstung eingeleitet und garantiert sein würde. Deutschland hat die ihm auferlegten Abrüstungsverpflichtungen nach den Feststellungen der alliierten Kommission erfüllt (Es folgt hier eine ausführliche Zusammenfassung der von Deutschland auf Grund des Vertrages vorgenommenen Abrüstung).

Nach dieser geschichtlich beispiellosen Erfüllung eines Vertrages hatte das deutsche Volk ein Anrecht, die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung auch von der anderen Seite zu erwarten, denn: 1. Deutschland hat abgerüstet; 2. Im Friedensvertrage war ausdrücklich gefordert worden, daß Deutschland abgerüstet werden mußte, um damit die Voraussetzungen für eine allgemeine Abrüstung zu schaffen, das heißt, es war damit behauptet, daß nur in Deutschlands Rüstung allein die Begründung für die Rüstung der anderen Länder liege; 3. Das deutsche Volk war sowohl in seinen Regierungen, als auch in seinen Parteien von einer Gesinnung erfüllt, die pazifistisch-demokratischen Idealen des Völkerbundes und seiner Gründer entsprach. Während aber Deutschland als die eine Seite der Vertragsschließenden seine Verpflichtungen erfüllt hatte, unterblieb die Erfüllung der Verpflichtung der zweiten Vertragsseite, daß heißt, die hohen Vertragsschließenden der ehemaligen Siegerstaaten haben sich einseitig von den Verpflichtungen des Versailler Vertrags gelöst.

Im Aufruf wird dann auf die Rüstungen, die viele Länder aufgenommen haben, und auf die Bemühungen der

Abrüstungskonferenz hingewiesen. Da die Deutschland im Jahre 1932 zugesicherte Gleichberechtigung keine Verwirklichung fand, sah sich die Reichsregierung außerstande, noch weiterhin an der Konferenz teilzunehmen oder dem Völkerbund anzugehören. Aber auch weiterhin war Deutschland bereit, Vorschläge auf Beschränkung der Rüstungen entgegenzunehmen, aber nur bei Wahrung der Gleichberechtigung. Da aber die ganze Welt rüstet, kann Deutschland nicht mehrlos bleiben.

Was Deutschland fordert.

1500 Flugzeuge — 700.000 Mann — Starke Flotte.

London, 16. März. In Londoner diplomatischen Kreisen behauptet man, daß die Reichsregierung die Absicht hat, Außenminister Sir John Simon bei seinem Berliner Besuch folgende Vorschläge zu unterbreiten:

1. Zuerkennung einer militärischen Luftflotte von 1500 Flugzeugen.
2. Zuerkennung einer Kriegsschiff-Flotte in der Stärke eines Drittels der englischen Seestreitkräfte und
3. Zuerkennung einer Armee, welche 10 Prozent der Bevölkerung, also ungefähr 600.000 bis 700.000 Mann entspricht.

In materieller Hinsicht werde Deutschland die Forderung aufstellen, daß seine bewaffnete Macht mit den gleichen Waffen ausgestattet werden kann, welche die übrigen Signatarmächte einer eventuellen Konvention über die Begrenzung der Rüstungen besitzen.

Was die deutschen Gegenleistungen auf dem Gebiete der Sicherheit betrifft, soll Deutschland bereit sein, Nichtangriffspakte mit Frankreich, Belgien und Holland abzuschließen. Hinsichtlich der Ostgrenze lehnt Deutschland jedwede Verpflichtung ab.

Der Eindruck im Ausland.

Warschau ist nicht überrascht.

Paris, 16. März. Havas berichtet aus Warschau, daß die Nachricht von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland in polnischen Regierungskreisen nicht überrascht habe. In den der Regierung nahe stehenden Kreisen ist man der Meinung, daß die jetzige Entwicklung der Dinge eine Folge der Politik der Westmächte ist, einer Politik, die auch Polen veranlaßt habe, seine Sicherheit in einem direkten Pakt mit Deutschland zu suchen.

Heute außerordentliche Kabinettsitzung in London.

London, 16. März. Die Nachricht von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland hat in hiesigen offiziellen Kreisen größten Eindruck gemacht. Von dieser Entscheidung der Reichsregierung wurden sofort die im Wochenende weilenden Mitglieder des britischen Kabinetts in Kenntnis gesetzt. Die Nachricht aus Berlin traf direkt vom britischen Botschafter Phipps ein, der zu Reichskanzler Hitler gerufen wurde, der ihn von der Entscheidung der Reichsregierung in Kenntnis setzte. Hitler habe dem britischen Botschafter erklärt, daß er sich zu diesem Schritt entschlossen habe, nachdem er sich mit der Debatte in der französischen Kammer über die Verlängerung der Militärdienstzeit bekannt gemacht habe.

Als Außenminister Simon von dem Entschluß der Reichsregierung erfuhr, unterbrach er sofort sein Wochenende in Wales und kehrte noch am Abend des gestrigen Tages nach London zurück. Nach seinem Eintreffen in London setzte sich Simon sofort mit dem Ministerpräsidenten MacDonald und Vizepräsidenten Baldwin in Verbindung. Die Minister beschloßen, Sonntag mittag eine außerordentliche Kabinettsitzung abzuhalten, um zur Lage, wie sie sich durch die Entscheidung der Reichsregierung herausgebildet hat, Stellung zu nehmen.

Kaltblütige Aufnahme in Paris.

Paris, 16. März. Wie aus politischen Kreisen mitgeteilt wird, haben die maßgebenden französischen Regierungskreise die Entscheidung der Reichsregierung über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht recht kaltblütig aufgenommen. Nach Meinung der französischen Regierungskreise ist es verfrüht, jetzt schon irgendwelche Schlüsse auf Grund der bis zum Augenblick vorliegenden Nachrichten zu ziehen. Es wird jedoch darauf hingewiesen, daß sowohl in den Besprechungen von Rom am 7. Januar und von London am 3. Februar sich die Regierungen Frankreichs, Großbritanniens und Italiens abgefunden haben, in allen Fragen der Änderung des Rüstungstatuts, wie es in den Friedensverträgen vorgesehen ist, gemeinsam vorzugehen.

Rom setzt sich mit Paris und London in Verbindung.

Rom, 16. März. Im Zusammenhang mit der von der deutschen Regierung proklamierten Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wird aus maßgebenden italienischen Kreisen mitgeteilt, daß sich die italienische Regierung sofort mit den Regierungen Frankreichs und Großbritanniens in Verbindung setzen werde. Erst nach diesen Besprechungen werde die italienische Regierung ihren Standpunkt in dieser Frage bekanntgeben.

Amerika stark beunruhigt.

London, 16. März. Reuter berichtet aus Washington, daß die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland in offiziellen amerikanischen Kreisen starke Beunruhigung ausgelöst hat. Man weist darauf hin, daß der Schritt der deutschen Regierung einen Bruch der im Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reich vom Jahre 1921 enthaltenen Bestimmungen darstelle. Dieser Vertrag enthält bekanntlich dieselben Militärlaufregeln wie der Versailler Vertrag, der in Amerika bekanntlich nicht unterzeichnet ist.

Die Bekämpfung des Friedens.

Die Bekämpfung des Friedens — das ist es, worauf heute in beinahe allen Ländern ein Uebermaß von Kraftaufwand verschwendet wird. Als müßten die Menschen schon nicht mehr, daß der Krieg die höchste Steigerung alles Grauens und Entsetzens ist, daß er Massenvernichtung von Gütern, Massenmord an Kindern, Frauen und Männern bedeutet, so wird heute von dem nächsten Krieg als von einer Selbstverständlichkeit gesprochen. Das „Ob“ scheint nicht mehr fraglich — nur höchstens noch das „Wann“.

Ja, wenn nur vom nächsten Krieg gesprochen würde. Aber in Wirklichkeit sehen wir ihn überall vorbereiten. Geistig, wirtschaftlich, finanziell und militärisch; mit einem riesigen Einsatz von Menschen und Mitteln. Die Aufpeitschung des Nationalismus feiert in vielen Ländern höchste Triumphe. Die eigene Nation über „über alles, über alles in der Welt“. Und sie muß machen, daß sie der böse Nachbar nicht überfällt. Die Völker sollen glauben, daß die umfassenden Rüstungen auf allen Gebieten nur erfolgen zum Schutz des Vaterlandes, zur Sicherung des Friedens. „Wenn Du den Frieden willst, so bereite den Krieg vor“. Und weil sie alle den Frieden wollen, bereiten sie alle den Krieg vor — bis er ausbricht!

Die Arbeiterklasse ist den Tatsachen gegenüber nicht blind. Sie sieht, daß das Hochkommen des Faschismus und die Ausdehnung seines Machtbereiches die in den Widersprüchen des kapitalistischen Wirtschaftssystems wirklichen Ursachen der Kriege verstärkt und vermehrt. Sie muß die Beobachtung machen, wie dieser Faschismus, dem für seine brutale Herrschaft die Grenzpfähle ein zu kleines Gebiet abstecken, auch in anderen Völkern Tendenzen und Strömungen stärker hervortreten läßt, die im betonten Nationalismus, in der Unterdrückung friedensfördernder Bewegungen, in der Anwendung von Gewaltmethoden gegen Andersdenkende, in der Militarisierung der Jugend, der Wirtschaft und des ganzen öffentlichen Lebens die einzige erfolgreiche Abwehr eines drohenden Krieges sehen.

Die sozialistischen und freigewerkschaftlichen Organisationen des Proletariats wehren sich dagegen, daß die Völker Opfer dieser Strömungen werden sollen. Sie haben nie zugeben können, daß der wahre Frieden mit den Mitteln des Krieges gesichert wird. In der bisherigen Geschichte ist dieser gesegnete Satz stets von neuem wieder Lügen gestraft worden. Denn immer folgt den gewaltigen Rüstungen der Krieg.

Es ist der Ausdruck höchster und wahrster Menschlichkeit, die der sozialistischen Arbeiterbewegung der ganzen Welt innewohnt, daß sie in einer Zeit, in der alle anderen ihre Kräfte auf den Krieg und die Kriegsrüstungen konzentrieren, mit der letzten Energie sich einsetzt, die Opfer der schwersten Krise des kapitalistischen Systems zu retten und zu schützen. Daß sie überall, wo sie von den faschistischen Tyrannen nicht in einem Strom von Blut erstickt worden ist, mit allen Mitteln kämpft für die Erhaltung und den Ausbau der Sozialgesetzgebung, für Arbeitsbeschaffung für die Arbeitslosen, deren es auch nach der letzten Krisenabschwächung noch immer weit über zwei Duzend Millionen in der Welt gibt, und für die Umgestaltung der Organisation und der Grundlagen der bestehenden Wirtschaft, damit die Ursachen der Krise und der Kriege ausgerottet werden können.

Dieser Kampf, überall, wo die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften lebendig sind, zeugt in dieser kriegeschwärmenden Atmosphäre von Heroismus und von der Einsicht, daß mit ihm die Garanten des Friedens, die Massen des werktätigen Volkes aktionsfähig erhalten werden. Solange es Kapitalismus gibt, wird es Kriege geben und so lange bleibt immer wahr, daß nur die Arbeiterklasse die friednerhaltende Kraft in der Gesellschaft ist.

Diese Kraft muß wirksam werden bis in die letzten Zipsel eines jeden Landes, bis in die letzten Winkel jeder Hütte. Enthüllen sich die Bourgeoisie und ihr Anhang als die Bekämpfer des Friedens, treiben sie in den faschistisch regierten Ländern ein unverhülltes Freispiel mit dem Krieg, kennen sie nur die eine überragende Sorge, neue gefährliche Giftgase zu fabrizieren, neue Gewehre, Geschütze, Bombenflugzeuge und Schlachtschiffe in Massen zu bauen und die gesamte Wirtschaft in die Kriegszwangsjade hineinzupressen, so fordert die Geschichte von der Arbeiterklasse, aktive Kämpferin gegen den Krieg zu sein.

Das Ringen um die soziale und wirtschaftliche Umgestaltung des gesellschaftlichen Lebens führt heran an die Grundlagen der Macht der herrschenden Klasse, in die die letzten Kriegsurachen eingebettet liegen. Je fester, widerstandsfähiger die Arbeiterklasse in ihren großen Organisationen zusammengeschlossen ist, je bewußter sie unter ihrer Führung in diesem Ringen vorrückt, desto eher wird sie diese Grundlagen erschüttern und abtragen können, und damit ein gesellschaftliches System zum Sturz bringen, dessen Existenz den Frieden bedroht und immer neue Kriege gebiert.

Das Ergebnis der Kammerabstimmung.

Paris, 16. März. Die Mehrheit, die die französische Regierung bei der gestrigen Kammerabstimmung über die Verlängerung der Militärrenten erzielt hat, ist bei 456 abgegebenen Stimmen haben 350 für und 106 Abgeordnete gegen die Regierung gestimmt. Gegen die Regierung haben außer den Sozialisten und Kommunisten u. a. auch der ehemalige radikalsoziale Ministerpräsident Daladier gestimmt.

Arbeiterregierung in Norwegen.

Oslo, 16. März. Der König von Norwegen hat den Rücktritt des Kabinetts Mowinkel angenommen und den Führer der Arbeiterpartei Nygaardsoeb mit der Bildung der neuen Regierung beauftragt.

Großer Kanalbau in Dänemark.

Wie eine sozialdemokratische Regierung die Erwerbslosenfrage löst.

Ein prachtvolles praktisch-soziales Werk, das ist der Nordsee-Ostsee-Kanal, dessen Bau die sozialdemokratische Regierung Dänemarks im Rahmen ihres weitsehenden Arbeitsbeschaffungsplanes nunmehr in Angriff nimmt. Er beginnt im Nordseehafen Høen und führt fast parallel der deutsch-dänischen Grenze bis zum dänischen Nordufer der Flensburger Bucht. Es handelt sich um ein Werk wirklich

produktiver Arbeitsbeschaffung, dem für die Zukunft große wirtschaftliche Bedeutung zukommt.

Schon seit zwei Jahren, besonders aber 1934, haben die dänischen Schiffahrtsgesellschaften unerwartet und ungeahnt gute Betriebsergebnisse verzeichnen können, nicht zuletzt deshalb, weil die Nichtdeutschen lieber dänisches Gebiet und dänische Schiffe benutzten, als den deutschen Nordsee-Ostsee-Verbindungsweg, den Kaiser-Wilhelm-Kanal. Der dänische Nordsee-Ostsee-Kanal erspart in Zukunft denen, die dänisches Gewässer bevorzugen, die verächtliche sturmvolle Skagerrak-Rattegat-Route und bietet ihnen gleichzeitig noch einen billigeren als den deutschen Weg, da der dänische Kanal wegen seiner Kürze (nur 50 Kilometer) anstatt der 90 Kilometer des deutschen) und billigeren Erhaltungskosten weniger Schiffsabgaben verlangen muß und hat damit den ganzen Transitverkehr des holländisch-belgisch-französischen Kanalnetzes zur Ostsee auf dänisches Gebiet.

Der Flug durch die Stratosphäre geglückt.

Der Amerikaner Post flog 7 Stunden in einer Höhe von 8000 Meter.

New York, 16. März. Dem bekannten einäugigen amerikanischen Flieger Wiley Post ist der Versuch, einen Flug durch die Stratosphäre zu unternehmen, teilweise geglückt. Nach einem vor einigen Wochen mißglückten Versuch, ist er gestern zu einem großen Stratosphärenflug Los Angeles—New York gestartet. Der Flieger erreichte sein Ziel nicht ganz, da er in Cleveland infolge Erschöpfung des Sauerstoffvorrates niederzusteigen mußte. Er flog jedoch 7 volle Stunden, wobei sich der Apparat meist in einer Höhe von über 8000 Meter, einige Zeit sogar in 10 000 Metern Höhe befand. Post legte in dieser Zeit eine Strecke von 2044 Meilen zurück, was eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 445 Kilometer pro Stunde eine Strecke von 2044 Meilen zurück, was eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 544 Stundenkilometer. Nach seiner Landung erklärte Post, daß er sich ganz wohl fühle und der Apparat sich sehr gut bewährt habe. Er konnte jedoch nicht sprechen, da er von dem Lärm des Motors vollständig betäubt war.

Der Flieger Post hat seinen Flug unternommen, um die Möglichkeit eines Flugverkehrs in der Stratosphäre zu untersuchen.

Ein Sprung aus 6800 Meter Höhe

Was der Sowjetmeister im Fallschirmsprung erzählt.

Der Sowjetmeister im Fallschirmsprung R. Kajtanow unternahm am 4. März seinen zweihundertvierten Absprung im Fallschirm, den er in der Sowjetpresse folgendermaßen beschreibt:

An diesem Tage stieg der Aeroplan „A-5“ auf und um 12 Uhr 4 Minuten mittags sprang ich aus dem Flugzeug. Der Weg aus der Höhe von 6800 Metern dauerte mit aufgepumptem Fallschirm 18 Minuten. Mit diesem Absprung wurde ein neuer Höhenweltrekord des Fallschirmsprungs ohne Benutzung von Sauerstoffapparat erreicht.

Fürst Plek als Abhörer.

Geheime Telefon-Abhörung im Schloß Plek entdeckt. Wie die polnische Presse zu berichten weiß, sind die Behörden einer neuen Skandalaffäre des Fürsten von Plek auf die Spur gekommen. Dieser Tage wurde nämlich in einem Raum des Pleker Schlosses, der lediglich zur persönlichen Benutzung des Prinzen diente, eine illegale Telefon-Abhörung entdeckt. Der geheimgehaltene Apparat war der Telefonleitung innerhalb des Schlosses angeschlossen und mit den Telefonen der einzelnen fürstlichen Unternehmungen, sowie mit dem staatlichen Postleitungsnetz verbunden. Der Prinz hatte mithin die Möglichkeit, nicht nur die Telefongespräche seiner privaten Hausgenossen und seiner Güter wie Industriebetriebe abzuhorchen, aber — was umso strafwürdiger ist — auch die auf der staatlichen Fernspreitleitung geführten Gespräche zu belauschen. Dieser illegale Apparat bestand bereits seit mehreren Jahren.

Die Behörden haben eine Untersuchung eingeleitet.

Der Kirchenstreit in Deutschland.

Die Reichsregierung stützt Müller. — Theologieprofessoren dürfen zum Kirchenstreit nicht Stellung nehmen.

Berlin, 16. März. Bei dem neuerentbrannten Kampf um die Kirche in Deutschland beileben sich die obersten Staatsmächte unzweifelhaft, Partei für die Reichskirchenregierung der Deutschen Christen zu ergreifen, obwohl der Reichsbischof Müller erst in dieser Woche vor dem Berliner Landgericht eine schwere Schlappe daventragen mußte. Reichsinnenminister Frick hielt in dieser Rede, in der er den in der deutschen evangelischen Kirche geschaffenen tatsächlichen Zustand rückhaltlos laut-

Als das Flugzeug die Höhe von 6800 Metern erreichte, gab der Pilot Suchanow Kajtanow ein Zeichen, der Apparat würde nicht weiter steigen, es sei also notwendig, abzuprallen.

„Ich fühlte, daß mir das Atmen schwer fiel, mein Kopf war ganz schwer. Ich ergriff den Ring und schwang mich direkt aus der Kabine über Bord. Nachdem ich zwei Saiten gemacht hatte, riß ich an dem Aufziehring. Die Luft war durchstoßen, der Fallschirm öffnete sich nicht sofort; ich flog gute 200 Meter weit, ehe ich einen Riß verspürte. Er hatte sich also doch geöffnet! Zwei Minuten fiel ich leicht genug, dann aber geriet ich in einen Sturm. Der Fallschirm wand und krümmte sich unglaublich unter den Windstößen. Der Sturm faßte mich um die Ohren. Trotz der grauenhaften Kälte war mir heiß. Mein ganzer Körper war in Schweiß gebadet. Das Herz arbeitete sehr schnell, der Puls ging mindestens 150. Es begann mir übel zu werden. Der Sturm währte etwa 5 bis 7 Minuten, dann geriet ich in eine stillere Zone.

Ich fälle schwebend. Ich öffne die Kombination, nehme den Helm ab, kühle mich ab. Die Nervenspannung macht sich geltend. Ich möchte schlafen. Im Flugzeug kreist Suchanow um mich. Ich winke mit der Hand, um ihm anzudeuten, daß mit mir alles in Ordnung ist.

Tiefer und immer tiefer. Es fehlen nur noch 1000 bis 1500 Meter bis zur Erde. Ich fange an, einen Pfad für die Landung zu suchen. Richtung direkt über dem Wald. Unter mir eine nicht allzugroße Wiese. Ich gleite. Die Erde steigt sehr rasch. Der Fallschirm bleibt an den Jungtannen hängen und ich fälle in sauberen Schnee.

Zuerst kann ich mich nicht erheben. Ich bin sehr schwach, der Atem fliegt. Schließlich hebe ich auf, nehme den Fallschirm ab und lege ihn zusammen. Von allen Seiten laufen Kolchakleute zusammen, sie führen ein Pferd heran und in 30—40 Minuten befinden wir uns auf der großen Landstraße, auf der mich ein Automobil erwartet!“

tionierte. Unanfechtbar sei die Rechtsgültigkeit der Verfassung der deutsch-evangelischen Kirche, ebenso die Kirchenwahl sowie die Zusammenkunft der Synode, unantastbar sei auch die „Wahl“ des Reichsbischofs durch die Nationalkirche. An diesen vier Tatsachen könne nicht gerüttelt werden. Die Reichsregierung werde durch einen Akt der Gesetzgebung noch einmal feststellen, was auf dem Gebiet der Kirche Recht ist und was nicht Recht ist. Wenn seitens des Staates wie der Partei immer wieder erklärt wurde, daß diese beiden Stellen einen aktiven Eingriff in die Kirchengewalt ablehnen, so schafft die jüngste Erklärung Fricks eine grundsätzlich neue Situation.

Reichserziehungsminister Ruß hat einen Erlaß an alle Professoren und Dozenten der Theologie herausgegeben, durch welchen diesen jede öffentliche Stellungnahme zum Kirchenstreit untersagt wird. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß auch diese Maßnahme ein Schlag gegen die Bekenntnissynode sein soll.

Abessinien sucht Ausweg.

Genf, 16. März. Einer Mitteilung des Völkerbundsekretariats zufolge ist Abessinien der Generalkonferenz für die friedliche Beilegung von internationalen Streitigkeiten vom Jahre 1928 beigetreten.

Dadurch will die abessinische Regierung wahrscheinlich den italienisch-abessinischen Konflikt durch eine internationale Schiedskommission erledigen lassen.

Polizeinspektor Bong verhaftet.

Paris, 16. März. In Paris wurde der aus dem Stawisch- und Prince-Standal bekannte frühere Polizeinspektor Bong, der sich seiner Verhaftung durch die Flucht entziehen wollte, in dem Augenblick verhaftet, als er eine Autobrosche bestieg.

Tagesneuigkeiten.

Die städtischen Angestellten in Aktion.

Konferenz mit dem Regierungskommissar.

Vorgestern Abend fand eine Sitzung der Zwischenverbandskommission der Verbände der städtischen Angestellten statt, in welcher die Einzelheiten der Aktion gegen die von der Stadtratmehrheit in der Kommission beschlossenen Kürzung des städtischen Zuschlages zu den Angestelltengehältern besprochen wurden. Es wurde beschlossen, sich in dieser Angelegenheit an den Regierungskommissar Wojewodski wie auch an den Wojewoden zu wenden. Die Konferenz beim Regierungskommissar findet am morgigen Montag statt. (a)

Die Reorganisation des Heilwesens

in der Sozialversicherungsanstalt.

Bekanntlich wird gegenwärtig ein Projekt für die Reorganisation des Heilwesens in der Sozialversicherungsanstalt ausgearbeitet. Es sind sehr einschneidende Änderungen des bisherigen Heilsystems vorgesehen, die sowohl für die Versicherten als auch für die Ärzte vielfach sehr ungünstig sind. Durch die vorgesehene Einführung der sogenannten Hausärzte würden vor allem für die Ärzte große Umstände entstehen, denn die meisten von ihnen, die einen Posten eines solchen Hausarztes zugewiesen bekämen, müßten ihre Wohnung wechseln und würden, falls sie in ein ungünstiges Revier versetzt würden, ihre Privatpraxis verlieren. Die Ärzte wenden sich daher scharf gegen die in Aussicht genommene Reorganisation des Heilwesens, insbesondere gegen die Einführung der Hausärzte. Im Zusammenhang damit findet am Montag, dem 18. März, eine allgemeine Versammlung des Ärzteverbandes statt, auf welcher die Ärzte zu den Plänen der Sozialversicherungsanstalt Stellung nehmen werden. (a)

Tagung der Gesellschaft für Volksschulbau.

Am 24. März findet in Warschau eine allpolnische Tagung der Gesellschaft für den Bau von Volksschulen statt. Zu der Tagung fahren als Lodzer Vertreter Dir. Czaplinski, Abteilungsleiter Waltratus und Präses Wasilowski. (a)

In Lodz weilte am Sonnabend der Kurator des Warschau-Lodzer Schulbezirks Pytkowski und stattete dem Bischof Jaski eine Visite ab.

Regionalkonferenz der Direktoren der Mittelschulen.

Im Zusammenhang mit einer vom Verein der Mittelschulendirektoren in Lodz eingeleiteten Aktion zwecks methodischer Kennenlernung der Regionalprobleme findet am 3. April d. J. eine weitere Konferenz der Mittelschulendirektoren im Pilsudski-Gymnasium statt. Auf der Konferenz werden mehrere Referate gehalten werden. U. a. wird Schulinspektorin Pawlowska über das Thema „Kinderfürsorge in Lodz“, Frau Dir. Putnicka über „Die Fürsorge über die obdachlosen Kinder und Waisen“ und Frau Dr. Szuster über „Die Fürsorge über das tuberkulöse Kind“ sprechen. (a)

Eduard und Henriette

Roman von Hans Hülsen

1tes Kapitel.

Seht das reizende Häuschen, das dort am Rande, am äußersten Rande der Siedlung „Freiland“ liegt! Wie freundlich schaut es uns in seiner Bunttheit! Es ist nur klein, wie alle diese Siedlungshäuser, seine drei Zimmer haben etwas von Puppenstuben — das ist wahr —, die Türen sind eng, die Küche ist nur ein Kämmerchen, ebenso das Badezimmer, die Wadetoilette ist, unter uns gesagt, zu kurz und zu schmal für des Besitzers und Hausherrn gedrungene, ja, fast ein wenig beleibte Gestalt; man sieht, daß die Siedlungsgenossenschaft an allem und jedem gespart hat — aber schaut das ganze nicht dennoch schmunz und reizend aus? Die weiß gekalkten, schon bis Mannshöhe mit eben sich rötendem, wildem Wein bespommenen Wände, die weißen Fenster, das rote Ziegeldach — und der Garten mit seinem grünen Staketzaun, hinter dem üppig, wie man es auf diesem märkischen Sandboden gar nicht vermuten sollte, die bunten Herbstblumen blühen? Dabei sehen wir von der Straße nur einen kleinen Teil des Gartens, nur den Ziergarten vor dem Hause; hinter dem Hause ist aber der Gemüsegarten, nahezu einen Viertelmorgen groß, der Stolz und die Freude des Besitzers. Was für herrliche Gemüse gedeihen da unter seiner liebevollen, nimmermüden Pflege: Salate, Kohl, Bohnen, Schoten, Mohrreben, Mohrrüben, Petersilie und andere nützliche Suppenträuter, dazu Kartoffeln, Erdbeeren — ach, alles, was das Herz begehrt!

Dieses Haus, das so bunt und zierlich in die flache, märkische Landschaft hineingemalt ist, gehört Herrn Eduard Kraus, Beamter im Zentralbüro der Versicherungs-

Wieder eine „Abfälle“-Schmuggelaffäre.

Wie feinste Seidenwäsche eingeschmuggelt wird.

In den letzten Jahren wurde in Lodz, wie wiederholt berichtet, ein schwunghafter Handel mit geschmuggelten Strümpfen und Hüten geführt. Diese Waren wurden in großen Ballen als Abfälle nach Polen eingeführt, hier aber dann sortiert, aufgezichtet und als neue Ware verkauft. Die Ballen wurden dann, um sich der Steuerbehörde gegenüber auszuweisen zu können, am Orte mit wirklichen Abfällen ausgefüllt und in die Reißerei gegeben. Diesen Schiebung mit den Hüten und Strümpfen kam die Steuerbehörde aber schließlich auf die Spur und unterband diese. Man glaubte bereits, diesem Schmuggel ein Ende bereitet zu haben, als nun eine neue ähnliche Affäre in Lodz aufgedeckt wurde, nur mit dem Unterschied, daß diesmal nicht Hüte oder Strümpfe, sondern seidene Wäsche als Abfälle eingeführt wurden. Es handelt sich hier meist um feinste Damenwäsche.

Die Behörde kam diesem Schmuggel dadurch auf die Spur, daß auf dem Markte in größeren Mengen ausländische Wäsche erschien, ohne daß solche in diesem Maße eingeführt worden wären. Es wurden diesbezügliche Beobachtungen angestellt. Es fiel den Zollbehörden bald auf, daß der Besitzer des Expeditionsbüros Herrsz Lubochinski, Poludniowa 48, seit einiger Zeit ständig große Mengen Seidenabfälle aus dem Auslande einführt. Die Transporte wurden zum Schein sofort an die Reißereien geliefert, doch tauschte Lubochinski später die angekommenen „Abfälle“ durch andere aus. Die Ballen enthielten in der Regel hochwertige Seidenwäsche, die nur etwas aufgefälscht zu werden brauchte, um dann als neue Wäsche auf den Markt gebracht zu werden.

Nach Feststellung dieser Tatsache schritten Beamte der Grenzpolizei plötzlich in das Lager von Lubochinski ein, wo gegen 3000 Kilo Seidenwäsche vorgefunden wurde, die als „Abfälle“ zollfrei nach Polen eingeführt wurde. Lubochinski machte hierbei ein großes Geschäft, denn während ihn ein Kilo solcher Wäsche nur ein Geringes kostete, verkaufte er diese nach erfolgter Reinigung und Aufarbeitung zum Preise von 5 Zloty pro Kilo.

Die vorgefundene Wäsche wurde beschlagnahmt und Lubochinski sowie einige seiner Kunden, die im Lager angetroffen wurden, festgenommen. Des weiteren wurde festgestellt, daß Lubochinski sein Geschäft ohne Gewerbeschein betrieb und somit noch obendrein keinerlei Steuern zahlte. (a)

Schwere Strafe für Schmuggler.

Im vorigen Jahre wurden die Brüder Majer und Jakob Rozenblum wohnhaft Lipowa 55 und Jeromstiego Nr. 53 wegen Schmuggels von Seidenwaren zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Die Rozenblums legten gegen dieses Urteil Berufung und dann Kassation ein. Das Kassationsgericht hob das Urteil der ersten Instanz auf und überwies die Angelegenheit zur erneuten Verhandlung an das Lodzer Bezirksgericht. Diese fand nun vorgestern statt. Das Urteil lautete diesmal für die Brüder Majer und Jakob Rozenblum auf je 5000 Zloty Geldstrafe und im Nichtentbindungsfalle auf 250 Tage Arrest. Außerdem wurden sie zur Tragung der Gerichtskosten in Höhe von 1000 Zloty verurteilt. (a)

Liebestragödie in einer leerstehenden Wohnung

Zwei junge Leute begehen Selbstmord durch Gasvergiftung.

Auf eine eigenartige Weise hat gestern in Lodz ein Liebespaar den Tod gesucht und gefunden. Die beiden jungen Leute suchten im Hause Grodmiejska 16 unbemerkt eine leerstehende Wohnung auf und schieden dort gemeinsam aus dem Leben, indem sie den Gashahn aufdrehten.

Die Tragödie wurde dadurch bemerkt, daß aus der Wohnung starker Gasgeruch drang, der von Hausbewohnern bemerkt wurde. Man drang nun in die Wohnung

ein, und da bot sich den Eindringenden ein trauriges Bild: In der Mitte des Zimmers lag die Leiche einer jungen weiblichen Person, unweit davon die eines jungen Mannes. Die herbeigerufene Rettungsbereitschaft konnte nur noch den Tod der beiden feststellen. Neben der Leiche des Mädchens lag ein Brief an deren Mutter, woraus zu entnehmen war, daß die Tote die 20jährige Jozefa Komalska ist, wohnhaft Lagiewnickastraße 33. Der Mann stellte sich als der 35 Jahre alte Zygmunt Wons aus dem Hause Glowackistraße 5 heraus; er hatte ein paar Worte auf eine leere Zigarettenschachtel geschrieben. Beide schrieben, daß sie aus Liebe zueinander aus dem Leben scheiden, da sie sich nicht verheiraten könnten. Bei dem Wons wurde ein Schlüssel zur Öffnung des Gashahnes gefunden. (a)

Ermahnt sei auch noch, daß der letzte Inhaber der Wohnung, Wolf Landau, nach Verübung verschiedener Mißbräuche nach Palästina ausgewandert, dort aber vor dem Verlassen des Schiffes verhaftet worden ist und nach Polen ausgeliefert werden wird. (a)

Heute neuer Roman

„Eduard und Henriette“

Eigentum, für den Kaufpreis von zwölftausend Reichsmark — die Ersparnisse einer zwanzigjährigen, pflicht-treuen Dienstzeit — hat er es erworben, nachdem er sich in die Listen der Genossenschaft herangewartet; es ist im Grundbuche ordnungsgemäß auf seinen Namen eingetragen. Schlüsselfertig stand es da, als er mit seiner jungen — vielleicht allzu jungen — Frau vor einem Jahre hier einzog, und nur noch die letzte Rate von dreitausend Reichsmark war zu bezahlen gewesen.

Zwar, der Garten lag damals noch wüst und leer da; er war nur gerade durch einen Zaun aus Drahtgeflecht gegen die Gärten der Nachbarhäuser abgegrenzt, die übrigens noch heute halbfertig dastehen, denn der Bau-genossenschaft ist in diesen windigen Zeiten das Geld ausgegangen — vier Häuser sind noch nicht unter Dach, erst im fünften, vom Krauschen aus gerechnet, wohnt Frau Lichtenherz, der vor einem halben Jahre der Mann gestorben ist! Aber Herr Eduard Kraus hat sich damals, vor einem Jahre, sofort mit Feuereifer an die Anlage des Gartens gemacht; er hat alle seine Mußstunden darauf verwandt, ihn recht schön zu bebauen und vor allem jede Gemüsepflanze zu pflanzen, die man im Haushalt braucht, und seine kleine, junge Frau hat ihm dabei geholfen, wenn auch ohne die rechte Freundlichkeit.

Sie stammte aus Ballenstedt am Harz, und zu Hause hatte sie mehr Vergnügen daran gefunden, den elterlichen Hausgarten zu betreuen; hier war sie oft unwirsch, wenn ihr Mann, vom Dienst heimkehrend, nur rasch sein Mittag-brot aß, den Rock auszog und in den Garten bränzte. Die Gründe für ihr unwirschs Wesen waren vielfach, aber im ganzen gesehen war wohl ein unruhiges Herz der Hauptgrund. Hätte der Bürovorsteher Eduard Kraus aufmerksamere Augen gehabt, so wäre ihm im Gesicht seiner jungen Frau vielleicht nicht ein feiner Zug entgangen, der auf Enttäuschung deutete.

Ja, Henriette Kraus, die hier in Lodz wohnt, ist eine

liche Frau mit dem natürlich gewellten blonden Wirrhaat und den großen blauen, sehnsuchtsvoll blidenden Augen, war enttäuscht — wovon? Ach, von dem „Ganzen“! Von ihrer Ehe — Kinder schienen nicht kommen zu wollen —, von ihrem Manne, von ihrem Leben, das sie sich so ganz anders gedacht, als sie Ballenstedt, das verschlafene Städtchen am Hange des Harzes, mit der Weltstadt Berlin vertauschte. Sie hatte, nach der Art junger Mädchen, geträumt — oh, wieviel glühende Träume von einem bewegten, abenteuerlichen Leben im brandenden Meer der großen Stadt, wo es alles gab, wonach das junge Herz lechzte: alle Verführungen der Sinne, alle Betörungen und Beglückungen; und nun saß sie hier in diesem Hause, das von außen so reizend aussah und das doch für ihre Sehnsucht und ihren Lebenshunger nur ein Gefängnis war, fast eine Stunde von Berlin entfernt, saß zwischen den Nußbaummöbeln der Aussteuer und langweilte sich und fraß den Groll und die Enttäuschung täglich in sich hinein, und fühlte, wie ihr Herz unruhig und ganz und gar aus dem Gleichakt gekommen war.

Da stand das Sofaarrangement mit den Plüschkissen und dem achtseitigen Tisch: Plüschbede darauf und die Glaschale auf Messingfüßen mit den Ansichtskarten. Da stand der Schreibtisch — Krausches Erbschaft! — mit der kupfernen bronzierten Schillerbüste. Da hingen an der Wand über dem Sofa die beiden Bilder, photographische Vergrößerungen, sie selbst und den Ehegatten darstellend. Da war nebenan das enge Schlafzimmer: Waschtisch mit Platte aus Kunstmarmor, Spiegelschrank, die Ehebetten mit dem gebrannten Hausfegen darüber. Da war am Fenster der Bauer mit dem Kanarienvogel, der „Händchen“ hieß. Da war Männen, der Dadel, in seinem Körbchen, dies phlegmatische Tier, das so gut zu seinem Herrn paßte! Und da war, Gott sei Dank, das Radio, das sie der Sparsamkeit des Geküters abgetrotzt hatte — obwohl das keine Tücken hatte.

Die Popularisierung des Telephons in Polen.

Die Polnische Telephon-Aktiengesellschaft gehört zu den wenigen Unternehmen, die trotz der Krise große Investitionen durchführen. So wurde das Telephonnetz in Polen in den letzten Jahren bedeutend erweitert und vervollständigt. Nach der vor einigen Jahren erfolgten Automatisierung des Telephons in Lodz, wurde diese technische Erneuerung Ende des vorigen Jahres auch in Warschau und in Lublin durchgeführt. Im laufenden Jahre soll die Automatisierung des Telephons in Boryslaw, Drohobycz, Bromberg und Lemberg durchgeführt werden. Ueberdies wurden in Warschau und Lodz Uhrautomaten eingeführt, die den Telephonabonnenten die genaue Zeit angeben.

Von besonderem Vorteil für die Telephonabonnenten war aber die Verringerung des Tarifs. Während früher die Telephonabonnenten in drei Kategorien mit Monatsgebühren von Pl. 22, Pl. 32 und Pl. 42 bei einem großen Gesprächscontingent eingeteilt waren, sind jetzt zwei Kategorien eingeführt worden, und zwar die Kategorie A für wenig sprechende Telephonabonnenten bei einer Anzahl von 75 Gesprächen und einer Gebühr von 15 Ploty monatlich und die Kategorie B mit 200 Gesprächen und einer Gebühr von 22 Ploty monatlich, wobei für jedes Gespräch über das Contingent bei der Kategorie A 8 Groschen und bei der Kategorie B 7 Groschen erhoben werden. Diese neuen Telephongebühren sind niedriger als die in ausländischen Telephonnetzen erhobenen. Durch die Einführung des neuen Tarifs ist vor allem ein großer Schritt zur Popularisierung des Telephons in Polen gemacht worden.

Unter den neu hinzugekommenen Telephonabonnenten ist vor allem eine große Anzahl von Läden, deren Besitzer mit Recht erkannten, daß heute kein Laden mehr ohne Telephon bestehen kann. Wenn man in Betracht zieht, daß bei drei bezahlten Telephongesprächen täglich die Telephongebühr von 15 Ploty monatlich bezahlt wird, so ist es nur verständlich, daß ein jeder Ladenbesitzer einen Apparat in seinem Geschäft installieren läßt.

Um ihren Bestrebungen nach Popularisierung des Telephons gerecht zu werden, hat die Telephon-Aktiengesellschaft beschlossen, in einem bestimmten Zeitabschnitt, die Telephonanschlüsse unentgeltlich durchzuführen. Diese Erneuerung hat sich als sehr wirksam und zielbewußt erwiesen. Der Zustrom neuer Abonnenten war so groß, daß die vorhandenen Reserven vielfach bald erschöpft waren, so daß sich die Telephon-Aktiengesellschaft bald gezwungen sehen wird, neue große Investitionen durchzuführen. Bei Versendung der Rechnungen für Januar und Februar hat es sich erwiesen, daß wenn die Gebühren nach dem alten Tarif erhoben worden wären, die Einnahmen der Telephongesellschaft für diese Zeit um 13½mal höher gewesen wären.

Zwei Frauen in Flammen.

In der Waschanstalt von Lewinska in der Kosciuszko-Allee 69 ereignete sich gestern ein schwerer Unfall. Die 30jährige Julia Janowska, wohnhaft Wilezanska 162, war damit beschäftigt, ein Kleidungsstück mit Benzin zu reinigen. Da sie hierbei den Feuer zu nahe kam, erfolgte plötzlich eine Explosion. Die Frau stand im Nu in Flammen. Es eilte ihr das Dienstmädchen Aniela Niemczynska zu Hilfe, doch wurde auch dieses von den Flammen erfaßt. Erst nachdem weitere Hilfe herbeikam, konnte das Feuer auf den beiden Frauen gelöscht werden. Die herbeigeeilte Rettungsbereitschaft stellte bei beiden schwere Brandwunden fest und überführte sie in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus. (a)

Die Gebühren von neuen Telephonapparaten.

Bei der Anlegung neuer Telephonapparate sind gewisse Änderungen bei der Erhebung der Gebühr eingeführt worden. Während bisher bei Anlegung eines Apparates gegen Ende des Monats die Telephongebühr für den ganzen Monat berechnet wurde, wird jetzt diese nur für die Tage, an welchen der Apparat in dem betreffenden Monat benutzt wurde, die entsprechende Gebühr erhoben.

Promotion eines Lodzgers.

An der Hochschule für Welthandel in Wien fand gestern die Promotion des ehemaligen Lehrers und Absorbenten der Handelshochschule Leipzig, Herrn Karl Bauer aus Lodz, zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften statt. Wir gratulieren zu dem schönen Erfolg!

Um ein ästhetisches Aussehen der Stadt.

Wie berichtet, wurde seinerzeit bei der Bauabteilung der Lodzer Stadtverwaltung ein besonderes Referat für das äußere Aussehen der Stadt ins Leben gerufen, dessen Aufgabe es sein wird, über die Instandhaltung der Häuser, Zäune usw. zu wachen. Im Zusammenhang mit den nun beginnenden Renovierungsarbeiten hat das Referat seine Tätigkeit aufgenommen. Es sollen Kontrollen durchgeführt werden und überall dort, wo Mängel vorhanden sind, Anweisung zur Behebung derselben gegeben werden. (a)

Vier neue Apotheken in Lodz.

Auf Veranlassung des Verbandes der Pharmazeuten in Polen hat das Ministerium für soziale Fürsorge die Genehmigung zur Eröffnung neuer Apotheken erteilt. Für Lodz wurde ein Contingent von vier neuen Apotheken erteilt. (a)

Ostatni miesiac bezplatnego zakładania telefonów

10 kwietnia b. r. upływa ostateczny termin przyjmowania nowych abonentów bez pobierania opłaty wstępnej. Wszyscy więc, którzy chcą skorzystać z okresu bezpłatnego zakładania instalacji, winni pośpieszyć się z zamówieniem telefonów i zgłosić się do Zarządu P.A.S.T., Al. Kościuszki 12 przed upływem wskazanego terminu

Termin 10. kwietnia w żadnym wypadku nie będzie przedłużony.

50 Jahre Scheiblersches Orchester.

Am kommenden Dienstag feiert ein der ältesten Lodzer Orchester, das „Scheiblersche Orchester“, ihr 50jähriges Jubiläum. Die älteren Generationen werden sich gewiß noch an die frohen Stunden erinnern, die sie im Braunschen Garten an der Przędzalnianastraße (früher Pfaffenstraße) bei den Klängen der beliebten Thonfeldschen Kapelle verbracht haben. Auch die vielen Bälle und Konzerte, an welchen das Thonfeldsche Orchester mitwirkte, verblieben in der denkbar besten Erinnerung. Man kann ganz sicher behaupten, daß es in Lodz nicht einen Verein gibt, der nicht die Mitwirkung der Scheiblerschen Musiker in Anspruch genommen hätte.

Aus dem Werdegang des „Scheiblerschen Orchesters“ ist hervorzuheben: Die Initiative zur Schaffung eines Orchesters unter dem Namen „Kapelle der Baumwollmanufaktur von Karl Scheibler in Lodz“ (kurz Scheiblersche Kapelle) erfolgte am 5. Januar 1885, die Gründung am 19. März 1885, so daß dieser Tag als Gründungstag des Orchesters anzusehen ist. Gelegentlich der Generalübung der Scheiblerschen Feuerwehr am 8. April 1885 erfolgte das erste Auftreten der Kapelle. Das erste offizielle Auftreten fand zu Pfingsten 1885 statt, wobei ein Konzert für die Beamten und Arbeiter der Werke im Scheiblerschen Garten gegeben wurde. Um der Kapelle eine Existenzmöglichkeit zu geben, fanden auf Wunsch der Verwaltung an Sonn- und Feiertagen Konzerte im Scheiblerschen Garten statt, wobei zweimal im Monat ein spezielles Konzert für die Beamten gegeben wurde. Während der Sommermonate spielte das Orchester im Garten, im Winter dagegen wurde im Saal konzertiert. Ferner konzertierte das Orchester bei allen Festlichkeiten der Lodzer Wohltätigkeitsinstitutionen. Im Laufe der Jahre gelang es dann dem Kapellmeister Arno Thonfeld einen ausgezeichneten Orchesterkörper heranzubilden.

In der Vorkriegszeit stand die Kapelle auf sehr Leistungsfähiger Höhe und es bildeten die Konzerte im Scheiblerschen Garten in Pfaffenstraße den Anziehungspunkt für die Lodzer Gesellschaft. Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde die Tätigkeit des Blasorchesters unterbunden, denn ca. 20 Mitglieder wurden zum Heer eingezogen, mehrere Zurückgebliebenen begaben sich in ihre Heimat, so daß die Kapelle längere Zeit nicht spielen konnte und später auch nur in ganz kleinem Ensemble. Nach Friedensschluss wurde die Kapelle auf Wunsch des Herrn Karl v. Scheibler neu komplettiert und das Orchester kam wieder auf die Höhe.

Das Orchester hat im Laufe der Jahre bei vielen großen Anlässen mitgewirkt und wurde für ihr Spiel ausgezeichnet. Bei Wettbewerben erhielt es sehr oft den ersten Preis. Es ist dem Orchester, ihrem Kapellmeister Arno Thonfeld und seiner wackeren Musikerchar, zum Jubeltage weiterer Erfolg zu wünschen, denn dieser Wunsch ist hier mehr als wo anders angebracht.

Menschen gehen in den Tod.

Im Hause Krośnienstraße 14 in Chojny verübte die 72jährige Ludwik Rogalski Selbstmord durch Erhängen, als er von seinen Familienangehörigen für einige Zeit allein zurückgelassen wurde. Als diese nach Hause zurückkehrten, fanden sie den Greis nur noch als Leiche an einer Schnur hängend vor.

Vor dem Hause Szamotulka 5 trank die Jagiennicka Nr. 30 wohnhafte Weronika Madej aus Lebensüberdruß eine Todesschlafmittel. Die Lebensmüde wurde von der Rettungsbereitschaft in schwerem Zustande ins Josefs-Krankenhaus geschafft.

Im Dorfe Ramocin, Gemeinde Szydlow, Kreis Petrikau, erhängte sich die 16jährige Landwirtschöchter Marjanna Samborska. Was das Mädchen in den Tod getrieben hat, konnte noch nicht genau festgestellt werden, doch nimmt man an, daß Liebeskummer die Ursache ist. (a)

Unfälle bei der Arbeit.

In der Fabrik der Firma Grünstein an der Matejkostraße 9 geriet die dasebst beschäftigte und im Hause Pomorskastraße 94 wohnhafte Elise Böttcher mit der rechten Hand in das Getriebe der Maschine, wobei die Hand zerquetscht wurde. — In der Fabrik von Scheibler und Groß-

mann an der Emilienstraße 25 wurde die Arbeiterin Kasia Josefa (Kagowka 21) vom Transmissionsriemen erfaßt und recht schwer verletzt. — Beide Verunglückte wurden ins Krankenhaus gebracht. (p)

Von Unbekannten überfallen.

Vor dem Hause Wierzbowa 3 wurde der Einwohner dieses Hauses Jan Kempczynski von einem Messerstecher überfallen, der ihm einige Stiche versetzte und flüchtete. — Auf der Bobowastraße wurde der Bobowa 3 wohnhafte Josef Wisniewski von einem unbekannten Manne überfallen, der ihm mit einem stumpfen Gegenstande am Kopfe ernstliche Verletzungen beibrachte. — Beiden Überfallener erteilte die Rettungsbereitschaft Hilfe. (a)

Vor Hunger zusammengebrochen.

Auf dem Reymont-Platz brach die obdachlose 29 Jahre alte Aniela Rzeżkowska vor Hunger und Erschöpfung ohnmächtig zusammen. Sie wurde von der Rettungsbereitschaft ins Reservekrankenhaus geschafft. (a)

Zimmer wieder ausgelegte Kinder.

Auf der Jagiellonskastraße wurde ein etwa 2 Wochen altes Kind gefunden. Das Kind lebte noch. Es wurde ins städtische Findelheim eingeliefert. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Potasz, Plac Kościelny 10; A. Charemza, Pomorska 12; G. Müller, Piotrkowska 46; M. Epstein, Piotrkowska 225; J. Gorczycki, Przejazd 59; G. Antoniewicz, Padianicka 50.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Zeuge im Gerichtssaal festgenommen.

Im Stadtgericht fand gestern ein Prozeß eines in der Marynarzkastraße wohnhaften Henryk Wulke gegen seinen Nachbar Walenty Jarombel wegen eines Überfalls statt, wobei ein Szczepan Warden als Zeuge auftrat. Es stellte sich heraus, daß Warden ein von der Warschauer Polizei gesuchter Dieb ist. Er wurde daher sofort im Gerichtssaal verhaftet. Der Angeklagte Jarombel wurde dann zu 7 Tagen Arrest verurteilt. (a)

Ein untreuer Angestellter.

Stefan Otrawa war in dem Manufakturwarengeschäft des Wladyslaw Frydrych, Brzezinska 76, als Buchhalter beschäftigt. In dieser Eigenschaft eignete er sich nach und nach gegen 1000 Ploty an und verkaufte außerdem verschiedene Kunden die Waren zu einem billigeren Preis, als dies der Besitzer anordnete. Nach einiger Zeit eröffnete Otrawa insofern ein eigenes Geschäft und leitete dorthin die Kunden seines Arbeitgebers. Gegen den untreuen Angestellten wurde Anzeige erstattet und gestern wurde Otrawa zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. (a)

Aus dem Reiche.

Grubenunfälle.

Tote und Schwerverletzte.

Auf Schleiengrube wurde der Maschinist Josef Kaczmarz vom Schwungrad der Maschine erfaßt und erlitt so schwere Verletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt werden muß.

Aum Højmyrgrube in Niemiadom ereignete sich ein Unglücksfall, dem der 23jährige verheiratete Paul Glada zum Opfer fiel. Bereits mehrere Stunden an seiner Arbeitsstätte beschäftigt, wurde er plötzlich von herabstürzenden Gesteinsmassen verschüttet. Es gelang wohl seinen Kameraden, ihn bald auszugraben, doch hatte er so schwere Verletzungen erlitten, daß er bereits auf dem Wege nach dem Lazarett starb. — Es ist dies der zweite tödliche Unfall binnen acht Tagen auf Højmyrgrube.

Auf der Wollganggrube in Ruda (Oberschlesien) ereignete sich ein schwerer Grubenunfall. Als sich der Arbeiter Felix Thomalla aus Ruda mit den Förderleuten Edmund Robiallet, Josef Wiedemann und Konrad Schönfeld nach einem Sprengschuß auf den Pfeiler begab, um mit der Kohlenförderung zu beginnen, stürzten plötzlich von der Pfeilerbede gewaltige Kohlenmassen herunter.

Unterhaltung //

Der erste Prozeß / Von Pierre Lebourg

Herr — Kollege also?
„Nicht ganz, meine Herren. Ich bin Jurist, aber nicht mehr Advokat.“

„Zunächst eine Karität. Man sieht mehr Advokaten, die keine Juristen sind.“

„Und noch in zweiter Hinsicht bin ich eine Karität. Ich bin mit glühender Leidenschaft in den Beruf eingetreten, und habe ihn nach meinem ersten Prozeß verlassen.“

„Na, ja, man kennt ja die erste Enttäuschung, sie war gewiß auch die dritte. Die verfolgte und verurteilte Unschuld, die Justiz, die sich gegen die Schwachen wendet, die kleinen Diebe hängen sie, und so weiter. Nicht wahr?“

„Nein, mein Fall war außergewöhnlich.“

„Ach, alle Fälle sind es, wenn sie uns betreffen. Man sieht erst wie banal sie sind, wenn man sie in gehöriger Distanz betrachtet.“

„Nein, mein erster Prozeß, oder vielmehr seine Wirkung, war nichts Alltägliches. Lassen Sie mich bei diesem Glauben. Mein erster Prozeß war natürlich ein Kriminalfall. Viel mehr als der traditionelle geständige Dieb, ein ausgewachsener Schwurgerichtsprozeß. Weiß der Teufel, wie er mir zuief. — Da er menschlich und kriminalistisch interessant war, so warf ich mich mit dem Eifer eines Debitanten auf ihn. Angeklagte — ein sechzehnjähriges Mädchen, hübsch, vom Leben ganz unberührt.“

Die Beschuldigung lautete auf nichts weniger als Mord. Der Tatbestand war der: Das junge Mädchen — es hieß zu allem noch Armgard und es klang die Sache vollends wie eine romantische Ballade — es war also Waise, hatte nicht Vater noch Mutter, und lebte bei seiner Großmutter väterlicherseits. Die alte Frau hatte eine winzige Rente, die aber immerhin für die bescheidene Existenz der beiden, weit draußen in der Vorstadt, genügte. Sie fürchtete sich vor dem Alleinsein und ließ das Entlein nicht von sich. Ueberdies soll eine ihrer Töchter verstorben gewesen sein, und so wachte sie über die Tugend des Kindes, das ihrem ratlosen Alter anvertraut war. Als die kleine vierzehn Jahre alt war, nahm sie sie aus der Schule und hielt sie zu Hause fest. Mit Versprechungen, mit Schmeicheleien, Drohungen. Sie kammerte das Mädchen, nach dem Leben auslugte, an ihr noch robustes Greisentum. Armgard wuchs so auf, wird schön und nur mit dem kleinen Haushalt beschäftigt. Sie wartete — worauf, hätte sie selbst nicht sagen können; schließlich auf irgendeinen Befreier. Er kam in Gestalt des Todes, der eines Tages zur Großmutter kam. Armgard meldete im Stübchen, daß sie am Morgen die Alte im Bett tot aufgefunden habe. Des Abends zuvor hätte diese noch die Arbeit in gewohnter Weise besorgt, war auf der Straße mit ihrem Einkaufslorenz gesehen worden. Das plötzliche Sterben war gewiß bei der hochbetagten Greisin nichts Auffälliges, aber trotzdem gab sich die Behörde nicht so leicht zufrieden. Man forschte nach, und das Ergebnis war die Anklage, daß meine kleine Armgard der Großmutter wie in einem Gedicht von Heine, einen allzu festen Schlaftrunk kredenzt habe.“

„Nichts Logisches als das.“

„Ja, die Logik allein genügt aber nicht. Die Sachverständigen selbst widersprachen sich, konnten das Todesgift nicht genau bestimmen, und der Staatsanwalt konnte bei aller Mühe nicht beweisen, daß das Mädchen ein Gift, ein Karottium oder etwas Ähnliches gekauft habe.“

Es war auch schwer zu glauben, daß ein solches Kind mit ungeschuldbollen Augen, mit einer leuchtenden Hand, wie ich eine solche selten gesehen habe, daß ein solches Wesen die von allem Erdenschmutz unterlegte Hand zu solcher Untat erheben konnte.“

„Ein Mann!“

„Man hat auch das versucht. Nichts — keine Bekanntschaft — wie wäre diese auch bei der strengen Aufsicht der Alten möglich gewesen! Wie Sie sich denken können, war auch die liebe Nachbarschaft am Werk. Verdachtsgründe herbeizutragen, sie brachte nichts Bestimmtes. Beim besten Willen konnte sie kein Gespräch am Zaun des kleinen Gartens, nicht einen auffälligen oder wiederholten Besuch mitteilen. Diese Spur mußte also verlassen werden. Ich selbst beteiligte mich an der Untersuchung wie ein Richter, nicht wie ein Verteidiger. Ich wollte Schuld oder Unschuld herausfinden, nicht meine Klientin um jeden Preis zu befreien.“

„O Gott!“

„Entschuldigen Sie, ich war Debitant und noch nicht dreißig Jahre alt. Ich suchte also ebenso eifrig die günstigen wie die Verdachtsmomente, denn es gab auch solche. Zunächst eine gewisse Beschäftigung, die den Haushalt aufzulassen, sich von allem, was sie daran erinnern konnte, zu befreien. Dann auch eine Lieblosigkeit gegenüber der Großmutter, mit der sie zu ihren Lebzeiten nie ganz gekam. Und endlich jene Fülle von Punkten, die sich bei jedem Ereignis zu einer schwarzen Kugel zusammenballen und auf den Beschuldigten fallen können. Widersprüche gab es in ihrer Aussage nicht. Das bekräftigte mich zu guter Letzt in meinem Glauben an ihre Unschuld. Ich kämpfte in der Verhandlung den guten Kampf mit dem Staatsanwalt. Er wollte den Fall verallgemeinern, besonders da es der zweite war, der sich in der letzten Zeit ereignet hatte. Ich mußte also auf das Empfinden der Geschworenen einwirken, um das Argument der Furcht, der Sicherheit des eigenen Heims, aus der Beurteilung zu drängen. Ich tat dies alles mit wahrer Begeisterung. Ich glaubte ja selbst an die Angeklagte. Sie antwortete ruhig mit ihrer weichen Kinderstimme, ohne Aufregung, ohne Angst. Während meines Plädoyers weinte sie.“

„Sie suchte nichts zu beschönigen und gestand einfach zu, daß sie sich nach der Freiheit allerdings gesehnt habe, nach der Welt, die ihr verschlossen worden sei. Aber deshalb hätte sie doch nie ihre Großmutter, die gut zu ihr war, ermordet.“ „Sie haben auf den Tod der alten Frau gewartet.“ „Ja, sagte sie, und sah mit ihren großen Augen herum, aber ich nicht herbeigekommen.“ „Nein, das war ein unbefangenes Kind, keine Mörderin. Armgard wurde freigesprochen. Sie nahm diesen Spruch als das Selbstverständliche hin. Ich fragte sie, wohin sie jetzt wolle. Zuerst in ihr kleines Häuschen, um Möbel und Geräte zu verkaufen. Und dann — Das wisse sie noch nicht, was sie dann tun werde. Sie habe Geld für die Bedürfnisse des ersten Monats. O ja, ihr Erbteil sei doch genügend. Das sagte sie ganz schlicht, im Konversationsstil, gab mir, wie ein kleines Mädchen, die Hand und schritt in die Halle zurück.“

„Wie ach! Eine später war ich in meiner Kanzlei, als man mir Armgard meldete. Sie war überaus elegant gekleidet und hatte eine Pelzboa kostet über die Schulter geschlungen. Sie war eine vollendete Dame. Ich ließ sie sitzen und suchte nach einigen, dem Augenblick entsprechenden Phrasen. Sie kam mir immer. Zunächst dankte sie mir herzlicher als damals für den

Ausgang des Prozesses, für die Mühe, die ich mir um ihre wegen gegeben. Dann fuhr sie fort:

„Jetzt ist doch die Sache endgültig vorbei? Und außerdem, mit Ihnen kann ich ja offen sprechen, also: Ich hab's doch gemacht, Herr Doktor.“

Ich war bei diesem Geständnis unwillkürlich aufgestanden, sie auch. Ich wich vor ihr zurück, sie stützte sich in grazioser Haltung gegen den Tisch.

„Ja, ich hab's doch gemacht. Die Alte wollte mich partout nicht fortlassen. Und außerdem hab ich ihr Geld gebraucht. Ich will nämlich weg von hier. Erst nach Berlin, und bis ich genug französisch kann, nach Paris. Uebrigens, Herr Doktor, wenn Sie wollen und Zeit haben, nach Berlin können Sie mich jetzt begleiten.“

Wie das Mädchen dies ohne Erregung mit ihrer melodischen Stimme aussprach und mit den großen, ruhigen Kinderaugen umherblickte, sah sie trotzdem wie die selbstgefällige Sünde aus. Einen Augenblick lang wußte ich nichts zu erwidern. Dann wies ich sie kurz und energisch hinaus. Sie versuchte, wieder mit einem erkannten, seelenvollen Blick, zu remonstrieren. Ich bat sie, das Zimmer schleunigst zu verlassen. Darauf schritt sie so grazios, als hätte sie schon genug französisch gelernt, fort.

„Wie der Mord zugegangen ist, wissen Sie aber trotz Ihrer Findigkeit nicht?“

Ein Dollar / Von E. C. Withe

Heute verdient Bert so gut, daß er wahrscheinlich gar nicht weiß, wieviel Dollarnoten er in der Tasche hat. Aber damals wußte er es noch genau. Jeden Montag bekam er vom Kassierer der „Daily News“ zwanzig Dollar ausgezahlt und davon gingen achtzehn auf seine Pensionsrechnung. Die restlichen zwei Dollar konnte er verschwenden, soweit er sie nicht für Kleidung oder Wäsche brauchte. Was Bert mit dem einen dieser beiden Dollar getan hatte, als er an jenem Märzabend die Treppe des Presseklubs hinaufstieg, immer drei Stufen auf einmal, gehört nicht zu dieser Geschichte. Aber es steht fest, daß er genau einen Dollar in der Tasche hatte, als er an diesem Abend wie öfters seiner Spielleidenschaft frönte. Bert hatte zu selten einen Dollar in der Tasche, um Übung im Pokern zu haben, und infolge seiner geringen Kapitalkraft waren also die Spiele, an denen er teilnahm, nicht besonders aufregend. An diesem Abend wechselte er den ganzen Dollar in Chips und überließ sich dann hemmungslos seiner Leidenschaft. Er gewann und verlor, verlor und gewann, aber als er um zehn Uhr aufstand, hatte er wieder genau soviel Chips wie am Anfang.

„Wieviel?“ fragte Petan, der für diesen Monat das Sekretariat managte.

„Einen Dollar!“ sagte Bert und gab ihm die Chips. Petan griff in die Tasche und gab Bert einen Silberdollar. Bert steckte ihn vergnügt ein, er hatte den ganzen Abend eine angenehme Erregung gehabt, und sie hatte ihn nicht einen Cent gekostet.

„Und was machst du jetzt mit all dem Geld?“ fragten wir.

Bert zog seinen schädigen Mantel an. „Ich denke, ich werde mir ein Paar Handschuhe kaufen“, sagte er. „Es steht aus, als ob der Winter diesmal kein Ende nähme.“

Er ging die Treppe hinunter und machte sich auf den Heimweg. Er vergaß das Gesicht in dem aufgeschlagenen Mantel, denn der naktale Wind schien von allen Seiten zu kommen. Kein Wunder, daß er das Mädchen, das sich in einer Nische des Nachbarhauses zusammenkauerte, nicht bemerkte, bis er direkt neben ihr war. Vielleicht hätte er sie dann noch nicht einmal bemerkt, aber er hörte sie schluchzen, sah sie und blieb stehen.

„Was ist los?“ fragte er. Sie brauchte so lange zur Antwort, daß ein wüster Windstoß dazwischen kam, der Bert beinahe gegen sie warf. „Kommen Sie lieber ins Vestibül, wenn es eine lange Geschichte ist“, sagte Bert und schüttelte sich.

„Nein, ich kann nicht“, schluchzte sie.

„Warum nicht?“ fragt Bert lachlich. Da er selbst in seinen schädigen Kleidern um Bürgermeister von New York ging, wäre er nicht auf den Gedanken gekommen, daß sie sich genierte.

„Ich — ich — kann einfach nicht“, schluchzte sie. Bert dachte an ein Café. Seine Hand berührte den Dollar in der Tasche. Er würde nicht sehr weit reichen in einem Café, selbst wenn sie Limonade tranken. Außerdem brauchte er den Dollar. Seine kalten Hände erinnerten ihn daran.

„Also, dann schießen Sie hier los“, sagte er und stellte sich vor sie, um sie vor dem Schneeregen zu schützen. Die Geschichte, die sie erzählte, war durchaus nicht neu. Aber für Bert war sie wegen der Erzählerin interessant. Sie war aus einer kleinen Stadt der Südoaten nach New York gekommen. So fangen alle derartigen Erzählungen an. Sie war mit einem Handelsreisenden von zu Hause durchgezogen. Meistens brennen sie mit Reisenden durch, dachte Bert. Sie hatte durchbrennen müssen, weil ihr Vater dagegen war, und der Reisende hatte versprochen, sie in der Familie seines verheirateten Bruders bis zur Heirat unterzubringen. Sie mußten sich ja noch die Heiratslizenz besorgen und das dauerte ein paar Tage. Aber die Familie seines Bruders war verreist und es blieb ihm nichts anderes übrig, als ihr vorzuschlagen, sie sollte doch so lange in seine Wohnung ziehen. In allen Ehren natürlich. Er hatte eine alte Dienerin, die schon seit Jahrzehnten in der Familie war. Aber sie lehnte das ab und wollte eben solange im Hotel bleiben, bis sie die Heiratspapiere hatten. Er brauchte sich keine Gedanken zu machen, sie hatte ja über achtshundert Dollar Erbschaft. Er war angeblich sehr erkrankt, daß sie soviel Geld hatte.

„Sehr unklug von dir, all das Geld in einer fremden Stadt herumzuschleppen“, hatte er gesagt, „es kann dir jeden Tag gekloppt werden.“ Er schlug vor, das Geld und den Schmuck im Hotelfase zu deponieren. Sie war nicht sehr begeistert davon, aber zuletzt nahm er das Geld und den Schmuck und kam dann nach ein paar Minuten mit einem Nummernschild und einem Schlüssel wieder zurück.

„Ich habe mich nicht darum gekümmert.“
„Und haben Sie noch etwas von Ihrer kleinen Armgard gehört?“

„Direkt nichts. Aber ich habe erfahren, daß sie das ideale Ziel, das sie augenscheinlich hatte, erreicht haben soll. Ich selbst aber hatte nach jener Epoche einige nachdenkliche Tage. Mein Skeptizismus in Dingen unserer Gerechtigkeit war jetzt in voller Blüte. Da hatte ich selbst mitgearbeitet, ein widerliches, stupides Verbrechen zu verschleiern und einem verderblichen Tierchen die Tore der Welt zu öffnen. Gerechtigkeit! Das ist nun einmal etwas zu hohes für uns, für unseren Intellekt, für unsere Einsicht. In diesem oder in jenem Sinne greifen wir mit einer zumeist untrüglichen Sicherheit fehl. Am öftesten natürlich so, daß wir die Unschuld treffen, das heißt, die Unschuld, die feinere und lichtvollere Geister als solche erkennen müssen. Aber nicht einmal für das plumpere Geschäft der Justiz sind wir geeignet: daß wir die Schuld, die schon in ihren Gängen ist, festhalten und sie führen lassen. Dieser Gedanke gab mich nicht frei. Es war — wie soll ich das ausdrücken? — ein gleiches Gefühl, wie das der Blaufurcht, die Schauspieler plötzlich überfällt. Mehrere Prozesse, die mir gerade im Augenblick angeboten wurden, weigerte ich mich zu führen. Ich verlor also nicht viel, als ich mich entschloß, die Advokatur endgültig aufzugeben. Seitdem ich das Eisern der Justiz als unbeteiligter Zuschauer betrachten und kritiseren darf, fühle ich mich freier.“

„Ja, mit solchen Begriffen waren Sie freilich nicht zum Advokaten geschaffen.“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Richard Geering.)

„Wenn du Geld brauchst“, sagte er, „zeig' diese Nummermarke dem Hoteldirektor, und dann bekommst du eine Minute später einen Blechkasten. Niemand außer dir kann ihn aufmachen.“

Sie schämte sich, daß sie vorher ein bißchen ängstlich gewesen war, als er mit dem Geld und dem Schmuck wegging. Sie war ängstlich gewesen, weil sie ihn eigentlich doch erst acht Tage kannte. Aber jetzt hatten sie einen sehr netten Abend zusammen im Kino und dann in einem Café.

Am nächsten Morgen wollte er sie abholen. Sie wollten zusammen frühstücken und dann alles Nötige wegen der Heiratspapiere unternehmen. Er kam aber nicht, und sie war zu schüchtern in der großen Stadt, um ihr Zimmer zu verlassen und wartete bis zum Mittag. Dann aber hatte sie einen derartigen Hunger, daß sie daran dachte, unten im Hotelrestaurant etwas zu essen. Außerdem war sie in Sorge wegen ihres Verlobten. Vielleicht war ihm etwas passiert. Auf der Treppe fiel ihr ein, daß sie kein Geld bei sich hatte, und sie entschloß sich, ein paar Dollar aus ihrem Safe zu nehmen. Sie war so schüchtern, daß sie dem in seiner blauen Uniform in der Halle herumtollierenden Portier ohne ein Wort das Nummernschild entgegenhielt. „Was soll ich damit?“ fragte der Mann und sah das Nummernschild an.

„Ich wollte mir etwas Geld aus meinem Safe nehmen.“

„Das ist kein Safehöffel“, sagte der Portier ruhig, das ist ein gewöhnlicher Türschlüssel, aber nicht aus unserem Hotel.“

„Aber das Geld, — mein Geld, das Mr. Brown gestern für mich hier deponierte?“

„Ich kenne keinen Mr. Brown, wenigstens haben wir keinen Gast, der so heißt, und für Sie ist auch kein Geld hier deponiert worden.“

Das Mädchen wartete nicht ab, was er noch sagte, sondern floh in ihr Zimmer zurück, um sich gründlich auszuweinen und über alles nachzudenken. Sie wurde dabei durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen, und sie fand auf dem Hoteldirektor einzufliegen. Er war sehr lebenswürdig und interessierte sich vor allem dafür, wie lange sie noch bleiben wollte und ob sie irgendwelche Schritte bei der Polizei wegen des Geldes unternehmen wollte.

Das ganze Haus wurde ihr plötzlich widerwärtig und sie erklärte, daß sie sofort ausziehen wolle.

„Dann will ich also Ihre Rechnung fertig machen lassen“, meinte der Direktor und verschwand. Die Rechnung! Das war eine andere Angelegenheit. Sie hatte gedacht, Robert hätte schon die Rechnung bezahlt, aber die Hotelangestellten sagten doch, daß sie ihn gar nicht kannten. Sie entschloß sich also, zu warten, bis Robert zurückkommen würde. Aber wenn er mit dem Geld so nachlässig gewesen war, würde er vielleicht ebenso nachlässig mit dem Zurückkommen sein. Selbst einem unerfahrenen Mädchen aus der kleinen Stadt mußte das allmählich klar werden. Es war jetzt schon dunkel, als plötzlich das Zimmertelephon läutete. Sie verstand zuerst nicht, was der Hoteldirektor sagte. „Ihre Rechnung ist fertig, Miß“, wiederholte er. „Wollen Sie heute ausziehen?“

Sie wußte zuerst nicht, was sie antworten sollte, aber dann sagte sie in ihrer Hilflosigkeit die Wahrheit, und diese Wahrheit hieß, daß sie kein Geld hatte.

„In diesem Falle müssen wir Sie bitten, das Zimmer zu räumen“, sagte der Hoteldirektor. „Oder können Sie nicht an Ihre Eltern telegraphieren? Haben Sie keine Freunde hier?“

Nein, sie konnte natürlich nicht an ihre Eltern telegraphieren und sie hatte auch keine Freunde. Sie packte ihren kleinen Koffer und sah, daß man ihn aufheben sollte, bis sie zurückkommen und die Rechnung erledigen würde. Darauf ging der Direktor bereitwillig ein, er hätte den Koffer sowieso als Pfand behalten. Er war kein Wohlthätigkeitsinstitut, und wenn ein durchgebranntes Mädchen einem Schwindler in die Hände fiel, so ging ihn das wenig an. Er fand nur, daß sie sich sehr anständig benahm. Eine andere hätte eine Szene gemacht oder es hätte Scherereien mit der Polizei gegeben.

Ihr Mut verließ sie in dem Augenblick, als sie auf der Straße stand, und sie hatte sich gerade in eine Hausnische gestellt, um wieder ein bißchen zu weinen, als Bert sie fand. „Aber warum, um Himmels willen, sind Sie nicht im Hotel geblieben und haben an Ihren Vater telegraphiert?“ fragte Bert, der viele Dinar verlor, aber keine Abnung von der geistigen Verfassung durchgebrannter Mädchen hatte. Sie war einen Augenblick still und dann schluchzte sie mit zitternder Stimme, die nichtsektoweriger unbewusster Entschlossenheit verriet: „Niemals! Ich kann mich niemals wieder nach diesem Vorfalle an meine Eltern wenden.“

Das, dies, auf das sie sich in so tragischem Ton bezog.

schien Bert gar nicht so traurig, wenn ihre Geschichte überhaupt wahr war. Immerhin erkannte er, daß es für den Begriff Tragödie keinen allgemeinen Maßstab gibt. Nichtsdestoweniger rechnete er damit, daß sie nach einem gelinden Schlaf und einem guten Frühstück ganz anders über die Sache denken würde als jetzt im nächtlichen Schneetreiben mit leerem Magen. Daß sie sich nicht an die Polizei wenden wollte, das konnte er ja verstehen, außerdem half es nichts.

Aber — seine Hand berührte wieder den Dollar —, wie konnte man ihr den Schlaf und das Frühstück verschaffen? Seine Finger spielten zögernd mit dem Dollar, dann zog er ihn aus der Tasche, wobei er errödete, was aber die Dunkelheit verbarg. „Ich bin ein kleiner Reporter“, sagte er, „und ich habe selber nichts. Aber ich gebe Ihnen gern den Dollar, wenn er Ihnen etwas nützt.“

„Ein Dollar?“ flüsterte sie und lächelte ausdruckslos. Er überreichte ihr das Geld und wurde zurückhaltend. „Natürlich, dort drüben ist ein Dollar nicht viel“, er nickte nach der Richtung des hellen leuchten Tanzpalastes auf der anderen Seite der Straße. „Aber er kann jedenfalls über die Nacht helfen.“

Sie bemerkte seine Gereiztheit und entschuldigte sich. „Ein Dollar“, sie lächelte wieder, „ich dachte nur daran, wie ungeheuer viel er jetzt für mich bedeutet!“

„Schön“, laute Bert ruhig, „aber warten Sie, wissen Sie, wo Sie hinsehen können?“

Sie wachte es natürlich nicht und er begleitete sie durch ein paar Querstraßen bis zu einem kleinen Hotel, das er kannte. „So, jetzt ist alles in Ordnung“, sagte er. „Es ist besser, Sie gehen allein hinein, Sie brauchen gar nicht schüchtern zu sein. Jedes Zimmer hier kostet pro Nacht einen Dollar, und da Sie kein Gepäck haben, werden Sie im Voraus zahlen müssen. Machen Sie sich keine Gedanken und telegraphieren Sie morgen an Ihre Eltern. Gute Nacht!“

„Aber, werde ich Sie nicht wiedersehen, um Ihnen danken zu können?“ flüsterte sie. Daran hatte Bert noch gar nicht gedacht. Daß er so oft nicht an Konsequenzen dachte, war wohl der Grund, warum ihm die „Daily News“ nur zweimal ein Dollar in der Woche zahlte. Jetzt sagte er stotternd: „Natürlich, wenn Sie noch meine Hilfe brauchen, fragen Sie nach Bert Erbe in der Lokalredaktion der „Daily News“. Und wie ist Ihr Name?“ fragte er nach einer Pause aus purer Höflichkeit.

„Margarete“, sagte sie lächelnd, „Margarete Manny, und ich weiß nicht, wie ich Ihnen jemals danken soll.“

„Schon gut, keine Ursache. Kommen Sie zur Redaktion, wenn Sie mich noch brauchen. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, vielen Dank.“ Sie trat in das kleine Hotelzimmer ein, und er blühte ihr einen Augenblick nach, ehe er sich auf den Heimweg machte. Der scharfe Wind erinnerte ihn an die fehlenden Handschuhe. Die letzten hatte er irgendwo liegen lassen, und jetzt mußte er bis Montag warten, ehe er sich neue kaufen konnte. Ihm war etwas unbehaglich bei dem Gedanken an den Dollar. Er lebte seit seiner Geburt in New York und jetzt war er wahrscheinlich auf eine ganz primitive Schwindlerin hereingefallen. Ein hübsches Gesicht, ein paar Tränen, eine einfältige Geschichte, wie man sie alle Tage las, so leicht verdiente er einen Dollar nicht. Einerlei, sagte er achselzuckend, wenigstens habe ich Unterhaltung für mein Geld gehabt.

Er hatte vor sich den Wädel aufgeschoben und kam infolgedessen am nächsten Morgen erst um zehn Uhr ins Büro, etwas spät für ein Vormittagsblatt. Der Vorsteher vom Chef dankte auch eine Viertelstunde und auf seinem Schreibtisch lagen einen Menues Korrekturbzettel. Es war schon halb elf, als er die Redaktion verließ, denn um neun Uhr mußte er bereits die Sitzung des Polizeigerichts, sein Spezialrevue, an. Eine von einem verdammten Rechtsanwalt lang hingezogene Bagatelle hatte ihm die Zeit zum Lunch gekostet, und es war schon nach fünf, als er endlich wieder die Redaktion verließ. Als er den eifersüchtigen Märzwind spürte, erinnerte er sich unwillkürlich an die fehlenden Handschuhe und dann an das Frühstück. Obwohl das Hotel nicht direkt an seinem Wohnort lag, machte er unwillkürlich den Umweg. Er überlegte sich selbst, daß es eine Parallele war, aber seine Füße taten einfach, was sie wollten. Vielleicht war er auch am letzten Abend ein bißchen unfreund-

lich zu dem Mädchen gewesen und dann würde sie natürlich nicht zu ihm kommen, auch wenn sie Hilfe brauchte. Aber der Gedanke, was er sagen sollte, wenn er sie traf, wurde von der Furcht verdrängt, daß er sie überhaupt nicht treffen würde. Sein Puls ging schnell, als er das kleine Hotel betrat.

„Im — kann ich Miß Margaret Manny sprechen?“ fragte er so gleichmütig wie möglich. Sonderbar übrigens, daß er sich so gut an den Namen erinnerte.

„Miß Manny?“ fragte der Mann, der Hotelbier, Portier und Direktor in einer Person war. „Wann ist sie gekommen?“ Er blickte auf die Hotelkassette.

Bert starrte ihn an. „O, gestern Abend, ungefähr um halb elf“, sagte er. „Ich habe sie selbst bis zur Tür gebracht.“

„Keine neuen Gäste nach sechs Uhr“, sagte der Hotelangestellte nach einem zweiten Blick auf die Kasse. Unter dem mißtrauischen Blick des Mannes hatte es Bert ebenso eilig, wegzukommen, wie vorher, nach ihr zu fragen. „Miß mich im Hotel geirrt haben“, murmelte er und wandte sich der Tür zu.

Der Portier erinnerte sich an etwas und wollte Bert zurückrufen. Aber Bert war schon in der Tür. Der Portier kehrte zu seiner Zeitung zurück und Bert stand wieder auf der Straße. Also war es doch Schwindel gewesen, aber wie wunderbar es doch hatte für ihre Geschichte erzählt. Es war wirklich ein Dollar wert gewesen. Er war so tief in Gedanken, daß er Jack Jones vom „Morning Star“ beinahe umrannte, aber das bekannte Gesicht brachte ihn aus seinen Gedanken wieder auf die Erde zurück.

„Hallo, Jack“, sagte Bert, „wenn du so rennst, mußt es ein Nord sein oder wenigstens ein doppelter Selbstmord.“ Er grinste gutmütig.

Jack rief ihn schon mit. „Nein, nein, nur eine Wasserleiche, aber ich hab's eilig. Kommst du mit zum Schauspiel, du hast doch jetzt nichts mehr zu tun?“

Bert hatte nichts zu tun und das Schauspiel war auch nicht weit. „Kommst du mit herein?“ fragte Jones, als sie eintraten. Er wandte sich schon der Tür auf der rechten Seite der Halle zu, von der eine eilige Kälte auszugehen schien. Natürlich kam Bert mit. Vielleicht sparte er sich damit morgen einen Weg und in jedem Fall hatte er Zeit.

Aber wenn er auch oft im Schauspiel gewesen war, — noch niemals hatte er einen derartigen Schreck erfahren: Die Wasserleiche war das Mädchen vom letzten Abend.

Er blickte noch einmal auf das blasse Gesicht mit den nassen Haaren und wandte sich dann schaudernd um. Aber er nahm sich zusammen und fragte den Coroner nach den Einzelheiten. Ja, der Beamte wachte auch nicht viel. Sie hatten ein paar Papiere bei ihr gefunden. Jones' Ding aus den Südstaaten, namens Margaret Manny. War wohl von zu Hause durchgebrannt und unter die Räder geraten, wie so viele.

Es war alles zu unendlich, um ernst genommen zu werden. Bert taumelte hysterisch lachend auf die Straße. Er wachte nicht, was er tun sollte, aber seine Füße mußten es. Sie schlugen ganz von selbst den Weg zum Besserkloster ein. Ja, das brauchte er. Er mußte unter seinen Freunden sein. Sie würden seine Situation verstehen. Er hatte doch getan, was er konnte. Aber es war zu schrecklich, daran zu denken, daß das arme Ding jetzt im Schauspiel lag.

Das Hallö, das ihn empfing, rief ihn aus seinen trübseligen Gedanken. Er blickte sich um, als ob er nach einer Fluchtmöglichkeit suchen wollte. Aber da kam schon Betan grinsend auf ihn zu. „Hallo, Bert, hast du deinen Dollar noch nicht verburnt?“ Ich dachte wir würden dich vor Montag nicht wiedersehen.

„Was für einen Dollar? Oh“, Bert erinnerte sich jetzt, „ich habe ihn nicht direkt verburnt, aber so gut angelegt, wie ich konnte.“

„Sonderbar“, sagte Betan so laut, daß die anderen näher kamen.

„Wieso sonderbar?“ fragte Bert.

„Sonderbar, daß jemand ihn dir abgenommen hat“, rief Jones, der gerade eintrat daheim. „Wir haben uns gestern über dich halb tot gelacht. Betan hat dir doch einen alten falschen Dollar angedreht.“

(Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Kurt Böhme.)

Die Autofalle / Von Edith Lassner

Man sah nach dem Souper zu dritt in der großen Halle des Hotels beisammen.

Gaston war verzweifelt. Es war der letzte Abend, den Annette und ihr Mann, der reiche Konsul von Straten, in der Hauptstadt verbrachten. Der letzte Abend! Und er hatte noch nicht eine Minute mit seiner Jugendliebe ungestört reden können. War es denn möglich, daß sie so wieder auseinander gehen sollten?

Gaston blickte unruhig zu Annette hinüber, die in dem tief dekorierten Abendkleid mit ihren unwahrscheinlich weichen Schultern in verführerischer Schönheit dafas. Obwohl er merkte, daß der Konsul ihn nicht einen Moment aus den Augen ließ, verlor er sich ganz in den Anblick ihrer Erscheinung. Sie küßte seinen Blick, ohne ihn anzusehen, und schloß acquäntlich die Augen. Sicher hatte sie seine Gedanken erraten. Der letzte Abend — man mußte doch endlich unbemerkt irgendeine Verabredung treffen können! Aber der Konsul wich nicht vom Fleck. Seit drei Tagen bewachte er wie ein Fuchs jeden Blick, jede Bewegung der beiden, wie er nicht einen Augenblick von ihrer Seite. Gaston hatte diesen Mann, von dem er wachte, daß er in seiner unerfütterlichen Gier nach Besitz über Menschenleben und Existenz rücksichtslos hinwegschritt.

Vor etwa zehn Jahren waren Gaston und Annette ein Liebespaar gewesen. Sie haben damals Nacht für Nacht heimlich in dem großen Park, der zu Annettes elterlichem Besitz gehörte, und lachten über den reichen Konsul und seine merkwürdliche Art, um Annettes Gunst zu werben, seine proklamierte Anzucht und seine überdimensionalen Blumensträuße. Gaston hatte zu früh gelacht. Als er mehrere Jahre später aus Indien zurückkehrte, war Annette doch Frau Konsul von Straten geworden. Man munkelte, daß sie von ihren Eltern zu dieser Ehe gezwungen worden war. Jedenfalls war sie nicht als Mädchen, das wachte Gaston. Und er wachte auch, daß sie eines Tages zu ihm kommen und ihm gehören würde, wenn auch nicht für immer.

Nun war sie plötzlich da. Das Mann hatte in der Metropole mit großer Begeisterung zum erstenmal zu bringen, und sie hatte es ihm dankend, daß er sie mitnahm. Morgen früh schon reiste das Paar nach Hause zurück.

Es war Gaston, der Konsul, der den Konsul um zehn Uhr abholte und eine kleine Kutsche mit dem Konsul und seinen Begleitern zum Hotel brachte. Gaston hatte sich nicht von seinem Sitz zu erheben. Er hielt an seinem Mann an und wartete auf das erste Signal. Annettes Mann, der Konsul, der die Kutsche fuhr, — alles eine vorübergehende Illusion. Als er mit erregener Stimme sagte, daß er ihn noch erpönte, den ihm bekannten Chauffeur des Konsuls vor sich zu sehen, der mit vollständig unbewußter Miene meißelte, die Gnädige Frau ließe zu einer Autofahrt bitten. Sie war unten im Wagen. Nur einen Augenblick sah Gaston verdutzt dem sich wieder über die Treppe entfernenden Boten nach. Er kannte über die Unbesonnenheit Annettes, die diesen Mann ohne Bedenken in ihr Vertrauen zog. Aber es mochte ihr wohl ein besonderes

jene scheinbar so kühle Britin mit dem Madonnenesicht, beim Tanzen in den Armen hielt. War es ein Wink des Himmels, daß ihm gerade jetzt diese Episode wieder einfiel? Ehe er sich noch recht über Sinn und Zweck seines Unternehmens klar wurde, unterbrach seine Stimme schon mit selbstam veränderten Ton das Schweigen um den kleinen Tisch.

„Mir fällt bei diesen Klängen ein eigenartiges Erlebnis aus längst vergangenen Zeiten ein. Auf einem Gesellschaftsballe in Bombay tanzte ich viel mit einer Dame der englischen Gesellschaft, die wegen ihrer Schönheit allgemein verehrt wurde. Ich entrannte in fieber Leidenschaft für sie, ohne jedoch aus ihrem Verhalten irgendwie auf eine Erwidern meiner Gefühle schließen zu können.“

Als ich am folgenden Abend in meinem Hotelzimmer lag, klopfte es plötzlich an meiner Tür: ein flüchtiger Chauffeur trat ein und meldete: „Mrs. A. läßt den Herrn zu einer Autofahrt bitten. Sie wartet unten.“ Es war eine herrliche Mondschneefahrt damals — wie gerne ließe ich mich ein zweites Mal in meinem Leben so von der Kühnheit einer angetretenen Frau überraschen! Aber solche Märchen erlebt man wohl nur unter östlichem Himmel.

Es war zehn Uhr, als sie mich damals abholte.“

Bei den letzten Worten blickte Gaston zum ersten Male auf und Annette voll ins Gesicht, die wie zum Reichen des Einverständnisses leicht die Augen senkte. Der Konsul sah verbindlich lächelnd mit gleichgültiger Miene da. Nach kurzer Zeit verabschiedete sich Gaston mit den üblichen banalen Redensarten und Wünschen für ein ferneres Wohlergehen. Zu Hause angekommen, schickte er seinen Diener fort, zog sich aber gar nicht erst aus. So sicher war er, daß Annette ihn verstanden hatte und ihn um zehn Uhr im Auto abholen würde. Sie würden in einem verschönten kleinen Lokal beisammenstehen — oder gar nicht erst auseinander, ganz wie Annette es wollte. Es überließ ihn stehend feix bei dem Gedanken an diese nächtliche Fahrt. Der Konsul hatte diesmal bestimmt nicht gemerkt, er würde seelenruhig bei seiner Kammerfrau sitzen.

Es hatte noch nicht zehn geschlagen, als beim Portal ein Mann vorfuhr. Das unbekanntes Auto vor einer Gittertür hinaufmonte Gaston noch immer nicht sich von seinem Sitz zu erheben. Er hielt an seinem Mann an und wartete auf das erste Signal. Annettes Mann, der Konsul, der die Kutsche fuhr, — alles eine vorübergehende Illusion. Als er mit erregener Stimme sagte, daß er ihn noch erpönte, den ihm bekannten Chauffeur des Konsuls vor sich zu sehen, der mit vollständig unbewußter Miene meißelte, die Gnädige Frau ließe zu einer Autofahrt bitten. Sie war unten im Wagen. Nur einen Augenblick sah Gaston verdutzt dem sich wieder über die Treppe entfernenden Boten nach. Er kannte über die Unbesonnenheit Annettes, die diesen Mann ohne Bedenken in ihr Vertrauen zog. Aber es mochte ihr wohl ein besonderes

Berufungen bereiten, alles genau so zu arrangieren, wie vor Jahren die schöne Mrs. A. Glückselig folgte er dem Chauffeur auf die Straße.

Als er hinaus trat, hatte dieser bereits wieder seinen Platz am Volant eingenommen. Die herrliche Limousine lag in völliger Dunkel. Alle Vorhänge waren geschlossen. „Genau wie damals“, dachte Gaston und nickte lächelnd.

In diesem Augenblick bemerkte er ein Mißverhältnis, das unmittelbar hinter dem v. Stratenischen Wagen hielt und ein lautes Hupensignal von sich gab. „Auto gefällig?“ rief der Fahrer etwas aufdringlich Gaston zu. Dieser wollte sich gerade ablehnend dem anderen Wagen zuwenden, als die Innenbeleuchtung des Mietautos bläulicht für einige Sekunden aufblinnte. Wie eine Vision wurde in seinem Kopf Annette sichtbar, noch immer in dem herrlichen Abendkleid, und ihre weichen Schultern leuchteten wie ein Warnungssignal durch die Nacht. „Trotz gefällig?“ fragte jetzt der Fahrer noch eindringlicher als das erste Mal.

Im Augenblick überließ Gaston klar die Situation. Kein Zweifel: In dem van Stratenischen Wagen sah der Konsul selbst! Er hatte Gaston durchschaut. Dieser alte Fuchs, und taute nun geduckt hinter den verhängten Fenstern, bereit, seinem Opfer, wenn es erst in die Falle gegangen war, mit einem Satz an die Gurgel zu springen.

„Ich lasse der Gnädigen Frau sagen, daß ich leider dringend verreisen muß!“ Gaston rief die Worte triumphierend dem vornehmen Chauffeur zu, der den Kopf bereits ungeduldig nach dem Jägersnden umwandte. Dann stieg er rasch in das Mietauto ein.

Zwei samtene Arme schlangen sich um seinen Hals. „Ich habe alles vorausgesehen“, flüsterte Annette, „und folgte ihm, um dich zu warnen. Er fährt nun, während über seinen Mißerfolg zu der Konferenz und wird mit seinen Partnern bestimmt so lange debattieren, bis er wenigstens dort einen Sieg errungen hat. Bist du mit mir zufrieden?“

Und sie lehnte sich fest an seine Brust.

Die beiden Motoren sprangen fast gleichzeitig an. Aber das Mietauto folgte der Limousine nur bis zur nächsten Querstraße. Dann bog es in eine Seitenallee ein und verschwand in dem schließenden Dunkel der alten Bäume.

Interview mit dem Tod

Von Alexander Sturm

Als Reporter der „Daily Miracles“ habe ich schon viele Persönlichkeiten interviewt. Das interessanteste Begegnis bleibt jedoch meine Unterredung mit dem Tod. Das Publikum schüttelt natürlich den Kopf und meint, das sei nicht möglich. Und ich habe es dennoch zuwege gebracht, allerdings „wie“, behalte ich aus Konkurrenzgründen für mich und gestalte mir, sofort meinen wahrheitsgetreuen Bericht vorzulegen.

So gegen Mittag trat ich in das Vorzimmer des Todes ein. Gestiger Schauer ließ mich erbeben, aber ich fand, daß meine Furcht eigentlich albernem Vorurteil war, denn das Vorzimmer bot durchaus nichts, was Schrecken erregen konnte. Es war ein freundliches, modern und geschmackvoll ausgestattetes Zimmer, wie das eines Mannes in solider gesellschaftlicher Stellung. Wesentlich beruhigter blätterte ich in einer Zeitschrift, als ein Diener kam und mich einlud, ihm zu folgen. Er öffnete eine gepolsterte Tür und ich stand dem Tode gegenüber.

Ich war kolossal verblüfft. Dieser bide, elegant gekleidete Herr mit dem goldenen Kneifer auf der Nase folgte der Tod sein? Er stand auf, brückte mir freundlich die Hand und sagte: „Mein Name ist Tod. Es freut mich, einen Vertreter der Presse bei mir begrüßen zu können, damit den Märchen über meine Person ein Ende bereitet wird.“ Dieser Empfang machte mich lächeln und ich gestand freimütig, daß er auf mich gar nicht den grauenhaften Eindruck machte, den ich erwartete, und daß ich ihn anderswo höchstens für einen Großkaufmann oder Fabrikanten gehalten hätte. Der Tod lächelte und meinte: „Warum soll ich fürchterlich aussehen? Die Phantasie der Menschen tut mir unrecht. Ich bin bloß ein bescheidener Unternehmer im Dienste der Natur.“

Ich war sprachlos.

„Gewiß“, fuhr der Tod fort, „die Menschen irren, wenn sie glauben, ich mache die Welt als Gerippe mit Stundenglas und Sense unsicher. Die Gebildeten behaupten: „War, daß ich nur ein Symbol sei, aber sie fürchten sich trotzdem vor mir. Gott bewahre mich vor diesem theatraleischen Wahn. Da hätte ich viel zu tun, wenn ich jeden persönlich holen müßte. In Wirklichkeit leite ich einen technischen Betrieb.“

Mutig geworden fragte ich ihn, was denn seine Tätigkeit wäre!

„Das ist nicht in ein paar Worten gesagt“, meinte er bedächtig. „Sie wissen, sterben ist obligatorisch. Die Natur hat das so eingerichtet, damit in die Welt ein frischer Zug kommt. Ich sage Ihnen allen Ernstes, das Sterben ist die genialste Erfindung der Natur.“

„Also bewerkstelligt die Natur das Sterben durch Sie?“ war meine Frage.

„Zum Teil. Jeder Mensch bekommt eine Lebensuhr mit, die ihm eine bestimmte Zeit zu leben gestattet. Ist das Werk abgelaufen, ist seine Zeit um. Sie sehen, an dem automatischen Sterben bin ich unschuldig, und nicht beteiligt.“

„Wie steht es dann mit den Unglücksfällen, die Lebensuhrwerke scheinbar planlos vernichten?“ fragte ich.

„Auch daran bin ich unschuldig. Die Unfälle sind darauf zurückzuführen, daß die Weltmaschine nicht präzise genug arbeitet, um örtliche Kollisionen zu vermeiden, denen einzelne Unsterbliche vorzeitig zum Opfer fallen.“

„Ja, zum Teufel, worin besteht dann Ihre Aufgabe?“

„Die Einrichtung des Lebensuhrwerkes, selbst wenn man die Unfälle einrechnet, deren Gesamtziffer in meinen Büchern ermittelt wird, reicht nicht hin, die genügend große Sterblichkeitszahl zu erzielen, also bildet sich im Laufe der Zeit immer wieder ein Ueberschuß an Menschen, den zu beseitigen meine Arbeit ist.“

„Ich verstehe. Doch womit beseitigen Sie diesen Sicherheitsüberschuß, da Sie doch behaupten, nicht persönlich herumzugehen?“

„Ganz einfach“, sagte der Tod. „Ich besitze eine unterirdische Fabrik, von der ich mit Hilfe diverser Maschinen Ströme aussende, mit denen die nötige Anzahl Lebensuhren rasch und sicher vernichtet wird.“

„Wie schauen eigentlich diese Maschinen aus?“ erkundigte ich mich.

„Das zu erklären, würde uns zu lange aufhalten und Sie würden es doch nicht verstehen“, meinte der Tod lebenswürdig. „Es wird Ihnen so ziemlich alles sagen, wenn ich Ihnen die Namen meiner Maschinen typen verrate: „Krieg“, „Seuchen“ und „Degeneration.“

„Womit betreiben Sie die letztere?“ fragte ich interessiert.

„In der Hauptsache mit Alkohol, Nikotin und ... Crolik.“

In diesem Augenblick schloß ein Glockenzeichen durch das stille Haus. Der Tod erhob sich.

„Ich muß jetzt meinen üblichen Inspektionsgang durch die Fabrik machen. Sie entschuldigen mich, Herr Berichterstatter!“

Ob ich ihn begleiten dürfte?

„Die Lust da unten dürfte Ihrem Lebensuhrwerk schaden“, rief er bejodet ab.

„Nun adieu, Herr Tod, es war mir eine große Ehre“, lächelte ich.

„Sie sind also in Wirklichkeit gar nicht der grimmige Feind der Menschen, für den man Sie hält.“

„Keinesfalls“, beteuerte der Tod. „Warum soll ich die Menschen hassen ... Ich lebe doch von ihnen!“

Der Mann, der das große Los vergaß

ROMAN VON ALFRED SCHIROKAUER

(6. Fortsetzung)

Eine begeisterte Frau. Fabelhaft angezogen. Bestehend in diesem linsfarbenen Jumperkleide unter dem weit geöffneten Fehmantel. Und dieses Gesicht unter dem gleichfarbigen Hütchen. Mondäner Gesicht. Richtige Sache.

Ja, Marianne trug nicht mehr Trauer. Sie hatte das schwarze Kleid damals, als sie von dem Kirchhof in Almeria heimgekommen war — wie, wußte sie nie — in Fetzen vom Körper gerissen im ersten rasenden Schmerz über den schändlichen Verrat und Betrug. Sie war jetzt schöner als je zuvor. War schlanker geworden, die Augen lagen in bläulich umschatteten Höhlen, braune Borne voll Wissen um die Verworrenheit des Lebens. Das Gesicht war ein schmales Oval, die Nase, diese lede Entgleisung ihrer regelmäßigen Züge, noch hochmütiger und troziger. Sie fühlte Papenbergs spürenden Blick auf ihren Fesseln, wußte, sie konnte sich sehen lassen. Ganz leicht wippte sie mit dem Fuße, der überraschend klein war für ihre Größe.

Mit diesem schwingen Kerlchen würde sie schon fertig werden. Sie fühlte sich begehrt und darum überlegen.

Er warf das letzte Blatt nachlässig zu den anderen. „Die Sache ist die,“ begann er und stemmte die Fingerspitzen seiner kleinen Wucherhände gegen einander, „ich besaße mich nur mit einwandfreien soliden Geschäften.“

In ihre Augen trat ein sprühender Funke ironischer Belustigung.

Er wurde verwirrt. „Tatsache!“ erwiderte er, „oder hat Justizrat Weber Ihnen etwas anderes gesagt?“

„Ausgeschlossen,“ akklimatisierte sie sich seinem Jargon.

„Na also! Und nun treten Sie mit dieser windigen Sache an mich heran. Welches Kapital verlangen Sie eigentlich?“

„Ich weiß nicht genau,“ erwiderte Marianne und zog leise den Rock über die Knie — „Herr Justizrat Weber meinte, daß die internationalen Sender sich Privatmelungen sehr anständig bezahlen lassen. Und Detektive leisten auch allerhand, nicht wahr?“ Sie kokettierte, als habe sie es schon auf der Schule gelernt. „Es kommt ganz darauf an, wie lange es dauert, bis wir den Ausreißer finden.“

„Ja, noch etwas“, rief er und beugte sich eifrig über den Tisch vor, „was nun, wenn Ihr Mann das Los verliert oder verloren hat?“

„Das ist Ihr Risiko“, erwiderte sie mit einem leichtsinnigen Lachen.

„Sehen Sie! Oder wenn er den Treffer schon abgehoben hat.“

„Die Gefahr scheint mir gering“, meinte sie uninteressiert und schlug das andere Bein über das Knie. „Er ist der unheimlichste Mann, den Sie sich denken können.“

„Scheint mir doch nicht so weit her zu sein mit seiner Unweltlichkeit, wenn er Sie geheiratet hat.“

„Bin ich so weltlich?“ fragte sie unschuldig.

„Na, eine Klosterjungfrau sind Sie nicht.“

„Dazu habe ich auch wenig Begabung. Aber um auf meinen Mann zurückzukommen. Ich versichere Ihnen, es wird ihm nicht einfallen, das Los einzulösen. Ich bin überzeugt, er hat keine Ahnung, daß es gewonnen hat. Trägt es sicher wohlverwahrt in seiner Westentasche spazieren.“

Papenberg zog mit einem Bleistift Rankenlinien auf der Schreibunterlage. Nach einer Weile sagte er: „Ich werde fünfzigtausend Mark riskieren.“

Ihr Alter setzte aus, eine Blutwelle der Freude trieb in die Stirn. Doch sie beherrschte ihr Ungeheuer mit aller Kraft und sagte leise: „Für den Anfang dürfte das genügen.“

Er hob unwillig überrascht den Kopf mit dem schwarzen, sorgfältig brillantinierten Scheitel. „Sie scheinen keine Ahnung zu haben, was fünfzigtausend Mark heute bedeuten.“

„Doch“, scherzte sie, „sonst hätte ich nicht das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft.“

Hat es faustdick hinter den Ohren, stellte er fest. Keine leichte Frau. Geschäftsmäßig aber forderte er: „Sie werden mir das Doppelte der Summe zahlen, die ich vorauslage.“

„Ein bißchen viel“, erwog sie auf Geratewohl. In Wahrheit fehlte ihr jede Erfahrung, ob er viel oder wenig verlangte.

„Erlauben Sie mal!“ ereiferte er sich und klemmte die Scherbe wieder ein. „Und mein Risiko? Ist das nichts? Ich habe mein Geld auch nicht gestohlen.“

Rein juristisch sprach er die Wahrheit. Wucher ist kein Diebstahl.

„Gut, gut“, jänstigte sie, „ich bin ja bereit.“

„Dann?“ Man mußte alle Eventualitäten erwägen.

„Und wenn nachher Ihr Mann „nein“ sagt, was „Mein Mann tut, was ich will“, phantasierte sie.

„Na, hören Sie mal! Danach sieht mir die Sache nicht gerade aus. Läuft davon und Sie wissen nicht mal, wo er steckt!“

„Ich meine, in geschäftlichen Dingen“, ergänzte sie, sehr blaß.

„Ein verrückter Hecht muß der junge Mann übrigens sein“, stellte Papenberg fest, „von solch einer Frau zu türmen!“

„Toujours perdix“, zwang sie übermütig ihrem Schmerz ab. Aber da sie an der blanten Ungetrübtheit erkannte, daß der Mann dort im Französischen nicht recht beheimatet war, — er hatte in Quarta seine wissenschaftliche Ausbildung abgeschlossen — verbesserte sie sich: „man kann nicht immer Rebhuhn essen. Vielleicht jagt er jetzt auf Gänse.“



Ein Entsetzen war diese Grabstätte.

„Jedenfalls nehmen Sie seinen kleinen Ausflug ins Sittliche nicht tragisch. Flug von Ihnen. Ich werde den Vertrag aufheben lassen. Halt, noch eins! Wie denken Sie sich die Sache? Sollen die Herren Geheimagenten an Sie hierher berichten?“

„Ich dachte, ich gehe nach Neapel, ins Grand-Hotel. Dort bin ich dem Schauplatz der Handlung näher. Er ist sicher im Süden. Ich kenne seine Neigungen. Und wenn er von einem der Leute gesichtet worden ist, eile ich hin und —“

„Machen ihm eine Szene, die sich gewaschen hat.“

„Kann. Er hat völlige Freiheit in unserer Ehe.“

„Sie auch?“ Seine Augen glitzerten.

„Vollste Gegenseitigkeit garantiert.“ lachte sie. „Dann erzähle ich ihm alles, wir fahren nach Madrid, beheben den Gewinn.“

„Ausgezeichnet.“

„Also abgemacht?“ rief sie burschlos, stand auf und reichte ihm die Hand. Ihr Herz zitterte erfolgsbeglückt.

Er nahm ihre Hand und hielt sie fest. „Ja, abgemacht, bis auf eine ganze Kleinigkeit.“

„Die wäre?“

„Daß ich Sie begleite“, sagte er langsam und preßte ihre Hand.

Einen Augenblick lang war es wie ein Niedergefallen in ihrem Körper. Als sank etwas Schweres, Bleiernes vom Halse aus durch die Brust nieder in den Leib. Dann sagte sie mit Lippen, die aller Gegenwehr zum Troste sich bitter verzerrten: „Sie fürchten wohl, wir könnten Ihnen mit dem Gelde durchbrennen?“

„Was weiß man,“ lächelte er und zeigte weiße, starke raffe Zähne. „Vorsicht ist die Mutter der Porzellanmanufaktur. Also, darf ich Sie begleiten?“

Sie kämpfte mit ihrem Stolz, ihrer Frauenwürde, ihrer instinktiven Abwehr gegen diesen kleinen Mann mit den üblen Manieren. Sie mußte das Geld haben. Herrgott im Himmel, sie hatte doch keine Angst vor diesem Menschen. Was konnte er ihr gegen ihren Willen tun!

„Wie Sie wollen,“ erwiderte sie, schärfer als sie beabsichtigte.

„Ich werde für morgen Abend zwei Schlafablagen Erster nach Rom bestellen. Und nun: Auf guten Erfolg!“

Er drückte ihre Hand zutraulich fest, daß ihr kein Zweifel blieb, welchen Erfolg er meinte. Sie biß die Lippen verächtlich zusammen. Vor Leuten seines Schlages hatte sie keine Furcht.

Und dennoch schritt sie ganz langsam mit großen nach innen gekehrten Augen, die marmorne Prachttreppe hinunter.

XI.

Klaus Deter war nach Kairo geflüchtet. Es war zu viel „Katarina“ um ihn gewesen diese letzten Tage. Er liebte das Mädchen noch, ja gewiß, ihre helle junge Schönheit, ihre Klugheit, ihren Humor, ihren stürmischen Willensdrang, ja, ja, aber er mußte einmal sich und seinen Gedanken leben. Und vor allem in Ruhe seine Lage überdenken.

Seine Geldknappheit war zur Katastrophe geworden. Nachdem er gestern die Wochenrechnung beglichen hatte, blieben ihm einige Pfaster. Sie hatten gerade gereicht, das Auto von Gizah nach Kairo zu bezahlen.

Mit einigen Kupfermünzen in der Tasche wanderte er durch die Straßen.

Auch die anderen Zeitungen, alles langjährige Abnehmer seiner kosmischen Plaudereien, hatten ihn im Stiche gelassen. Hatten keinen Bedarf an astronomischen Essays des unbekannten Herrn Knut Neumeyer. Zuerst hatte er belustigt gelacht. Suggestion des berühmten Namens. Er las in einer amerikanischen Zeitung, daß auf einem Maskenball in Hollywood eine Preiskonkurrenz für die naturtreueste Chaplinmaske ausgeschrieben worden war. Chaplin erschien selbst in seinem weltbekannten tragisch-komischen Kostüm. Er hatte keinen der drei Preise erhalten. Er war nicht echt genug.

Auch ihn erkannten sie nicht, weil seine Arbeiten nicht das Etikett „Klaus Deter“ trugen. Ein Biß, über den man nur lachen konnte. Doch allmählich verging ihm das Lachen. Seine Lage war kritisch geworden.

Er wanderte ziellos durch die Gassen und wollte denken. „Wird schließlich nichts übrigbleiben, als von den Toten aufzuerstehen.“ Er wies die Versuchung intrüßet von sich. Unfug. Unmöglich. Er hatte damals im Impuls gehandelt, fast ohne Überlegung. Gleichwohl. Ein Zurück gab es nicht mehr. Er hatte den Rubikon seines Lebens überschritten. Keine Brücke, kein Nachen führte an das jen-seitige Ufer zurück. Jetzt war er für Marianne und die Welt tot und mußte es bleiben. Keine Gnade. Arden-Romantik! Die lag Ihnen nicht. Jetzt hatte Marianne den ersten betäubenden Schmerz überwunden. Keine vernarbenden Wunden brutal aufreißen.

Seine Gedanken umtasteten sein Weib. Ob sie sehr gelitten hatte, die Arme? Eine Weichheit überstreichte ihn. Doch seine Sinne trieben ab. Das Straßengewimmel nahm ihn gefangen.

Frauen fuhren und glitten an ihm vorüber. Araberinnen in schwarzen Ueberwürfen, die beim Schreiten bunte Unterkleidung ahnungslos hervorschimmern ließen, Europäerinnen in lichten Frühlingstoiletten, Griechinnen, Weiber aller Rassen. Sie schienen zu brennen in dieser wirrigen heißen Luft. Lichter standen in den blauen und dunklen Augen. Parfüm, narkotischer Hautduft atmete ihm entgegen. Erotische Leidenschaft, Blut der Körper brannte ihm zu.

Araberinnen im dunklen Gewand wie Schlaftröcke, die Koranrolle auf die Nase geklemmt, bis auf die Augen dicht verhüllt, streiften ihn. Nur Augen waren sie und Beine in modernen leinenen fleischfarbenen Strümpfen und Lackschuhen. Rinn und Hände blau tätowiert, beglückende Anmut in den Gliedern beim Schreiten.

Männer im Fez, im Turban, in moderner Kleidung, im Kaftan, im Burnus wogen vorüber, Araber mit Wüstenaugen und knorrigen Stöcken in den knöchigen Fäusten.

Ein Hauch umwehte ihn, modernes Gegenwartsgewimmel einer Millionenstadt. Und doch durchglimmten Jahrtausende die erhigte Luft.

Herliche Frauen, samm er, und blickte fest einer Araberin in die großen feurigen Augen. Abenteuer griff nach ihm.

„Ich muß fort vom Mena House“, durchzuckte es ihn, „ich muß weiter. Verlasse dort.“ Da überfiel ihn wieder seine Geldnot.

„Muß doch mal überlegen“, sprach er laut vor sich hin und bog in eine stille Seitengasse ein. Woher Geld nehmen? Er konnte doch nicht den alten Hobohm anpumpen! Ausgeschlossen. In tiefem Grübeln schritt er aus.

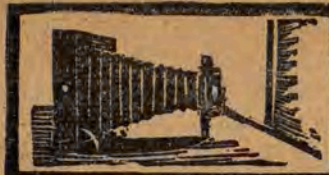
Plötzlich sah er auf. Er war in die Totenstadt der Kalifen geraten, weit vor der Stadt. Ein Schauer überriefte ihn. Ein Entsetzen war diese Grabstätte der einstigen Herren von Ägypten. Eine Wüste aus Stein, Sand, Trümmern, Abfall. Grell blendeten die weißen Grabmässchen in der Wüstensonne. In kalten Stößen trieb darüber der Wind. Wie eine Mondlandschaft, dachte Deter, wie eine ausgedorrte leere Welt im Widerschein des fixsternen Sonne.

Er wanderte zur Stadt zurück. Sein Gehirn war ermüdet, fand keinen Rat. Als er in der engen Charch Kaimel an Shepheards Hotel vorüberschritt, rief jemand seinen Namen.

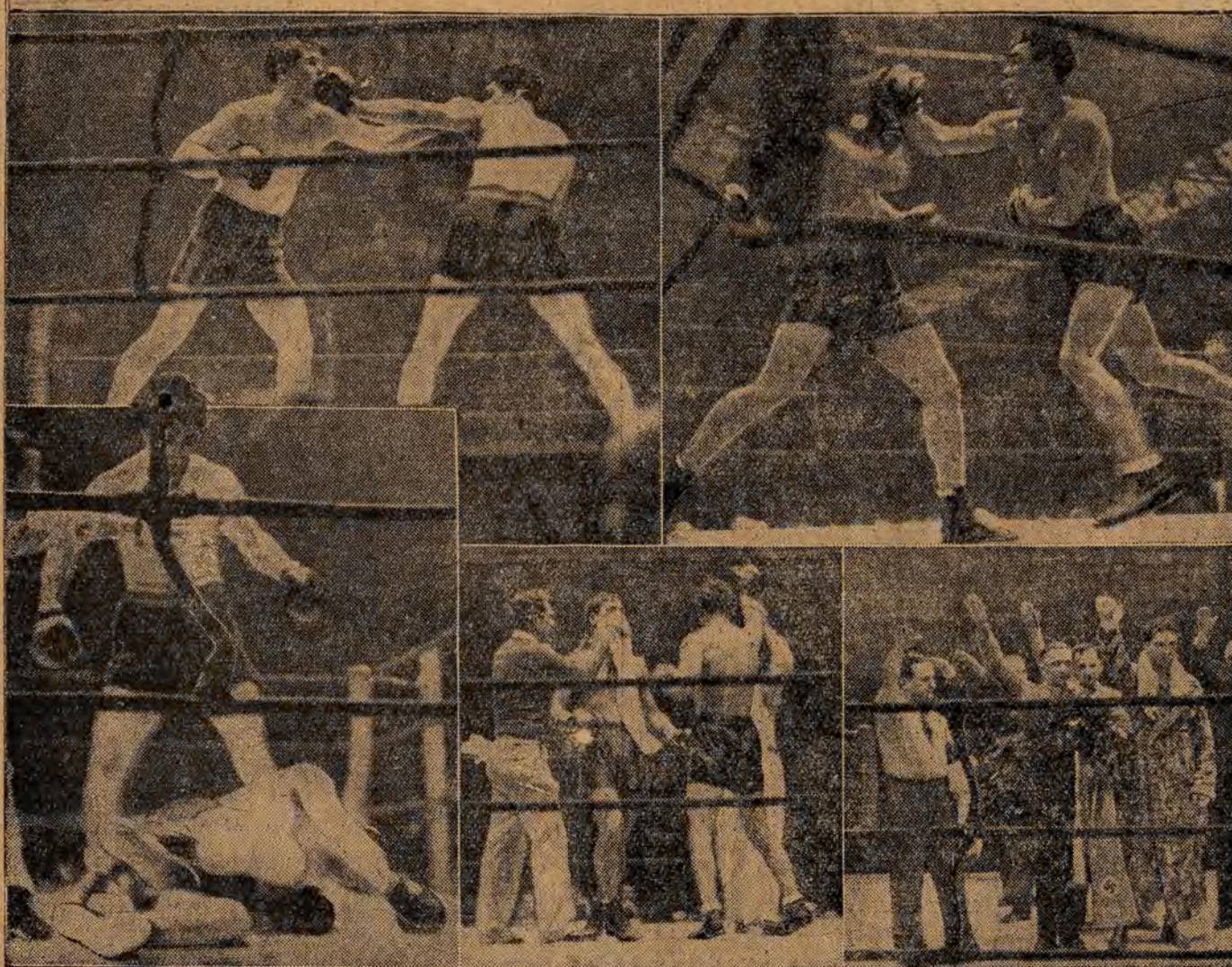
„He, hallo, Deter!“

Ein Dolchstoß fuhr ihm ins Herz. Wer rief ihn da, den Toten? Er eilte weiter. Doch da faßte ihn einer am Arm.

(Fortsetzung folgt)



Die Zeitung im Bild



Bilder vom Boxkampf Schmeling - Carnera

Die ganze Sportwelt hat dem Boxkampf des deutschen Weltmeisters Max Schmeling mit dem Amerikaner Primo Carnera mit großer Spannung entgegengesehen. Der Kampf endete bekanntlich in der 9. Runde mit einem technischen K. o.-Sieg Schmeling. Unser Bild zeigt einige Momente aus dem Kampfe: die oberen zwei Bilder zeigen das besondere Kampfsystem Schmeling: mit der linken Hand hält er den Gegner auf Distanz, während er mit der rechten seine schweren Schläge anbringt. Unten links sehen wir einen der dramatischen Zusammenbrüche Carnera in der 6. Runde. In der Mitte unten gibt der Trainer mit dem Handtuch das Zeichen zum Abbruch des Kampfes, während der Schiedsrichter Schmeling durch Erhebung einer Hand zum Sieger erklärt. Rechts unten wird das Deutschlandlied mit dem Hitlergruß angehört.



Josephine Roche wurde zur Staatssekretärin für Finanzen in den Vereinigten Staaten ernannt.



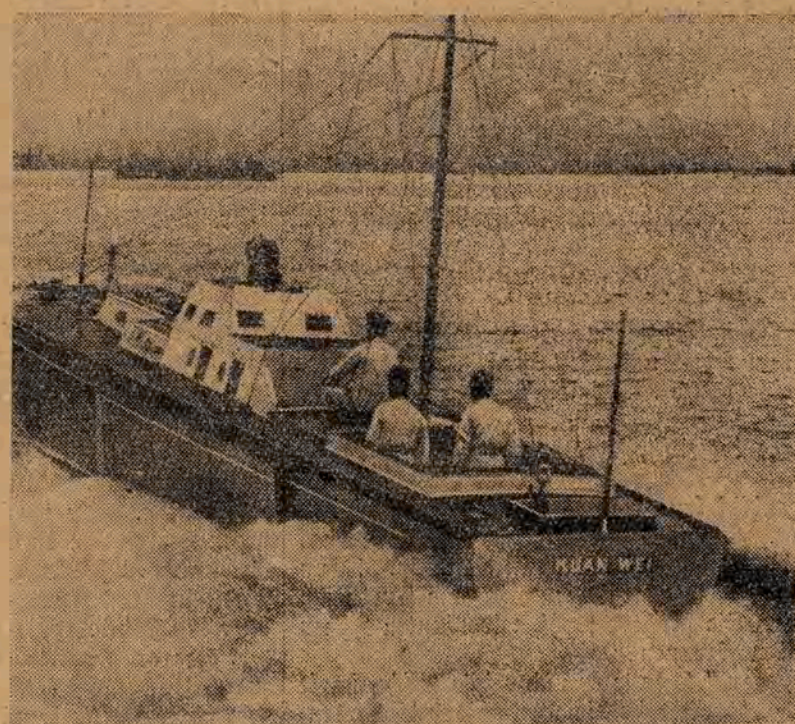
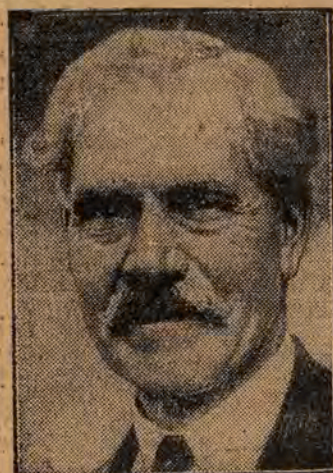
Die neueste deutsche Lokomotive, die im Bedarfsfalle eine Geschwindigkeit von 175 Stundenkilometern erreichen kann.



Leon Noel, der neue französische Gesandte in Warschau.

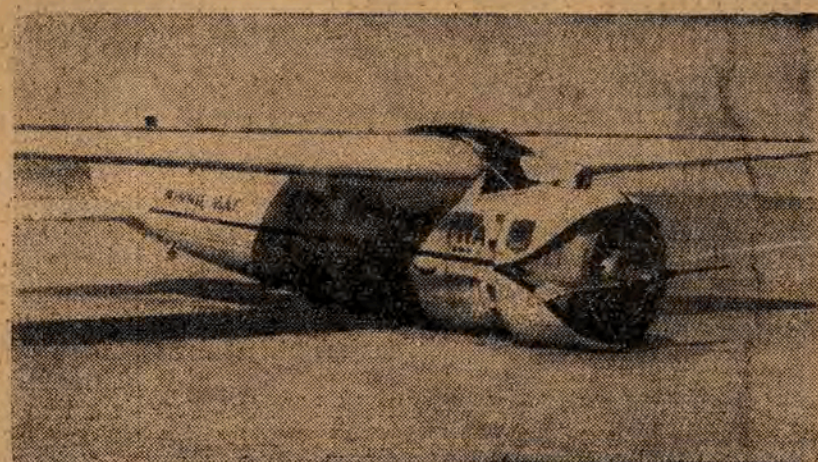


„Benedig“ in Frankreich. In Südwestfrankreich trat der Fluß Garonne aus den Ufern und setzte u. a. die Straßen des Städtchen Cadillac unter Wasser.



Gepanzerte Motorboote hat England nach China zwecks Bekämpfung des Piratenunwesens entsandt.

Nebenstehend: Rücktritt Macdonalds? In den letzten Tagen ging durch die politische Welt wieder einmal die Nachricht, daß der englische Ministerpräsident Macdonald zurücktreten werde. Unser Bild zeigt oben Macdonald und unten den Führer der Konservativen Baldwin.



Landung „auf dem Bauch“. Ein amerikanischer Flieger wollte einen Schnelligkeitsrekord aufstellen, mußte aber infolge eines Motordefekts eine Notlandung vornehmen. Da der Apparat ein einziehbares Fahrgestell hatte, vergaß er dieses herauszulassen und landete sozusagen „auf dem Bauch“, was noch verhältnismäßig glücklich verlief.

Nobiassek befand sich am Eingang des Pfeilers und konnte sich rechtzeitig retten, während die anderen drei verschüttet wurden. Nach dreistündiger angestrengter Arbeit gelang es der Rettungsabteilung, als ersten den Fördermann Wiedemann zu bergen. Mit einem Beinbruch und schweren Kopfverletzungen wurde der Gerettete ins Krankenhaus geschafft. Fieberhaft wurden die Bergungsarbeiten fortgesetzt, und nach weiteren drei Stunden kam die Rettungssolonne an den Schönsfeld heran, der ebenfalls wohl schwer verletzt, aber noch lebend unter den Kohlenmassen hervorgezogen werden konnte. Er hat mehrere Knochenbrüche erlitten. Den letzten Verschütteten, Thomalla, konnte die Rettungssolonne bisher nicht bergen.

Sollschlag wegen 3 Bloß.

Den Schuldner mit einer Gade erschlagen.

Das Dorf Kolonow, Gemeinde Krzeszowice, Kreis Bielun, war der Schauplatz einer furchtbaren Mordtat, die wieder einmal beweist, wie rücksichtslos die Bauern bei Sireitigkeiten in Geldangelegenheiten manchmal sind. Der 20-jährige Josef Wojtas war seinem Nachbar Antoni Wiczorek 3 Bloß schuldig. Trotz wiederholter Mahnungen gab Wojtas das Geld jedoch nicht zurück. Als nun Wiczorek vorgestern abend bei Wojtas in der Wohnung erschien und die Rückgabe des Geldes energisch verlangte, kam es zwischen beiden zu einem Streit, im Verlaufe dessen Wojtas eine nebenan stehende Gade ergriff und dem Wiczorek einen heftigen Schlag über den Kopf versetzte. Wiczorek brach blutüberströmt zusammen und starb kurze Zeit nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus. Wojtas wurde verhaftet. (a)

Einige Bauerngehöfte niedergebrannt.

Brandstiftung festgestellt.

Im Dorfe Sobiesien, Gemeinde Zwanowice, Kreis Kalisch, entstand auf dem Anwesen des Eduard Hahn in der Nacht, als alles schlief, Feuer. Bevor die Rettungsaktion eingeleitet werden konnte, hatte der Brand bereits auf vier weitere Anwesen übergegriffen, die sämtlich eingäschert wurden. Der Schaden beläuft sich auf 19 600 Bloß. Da Spuren von Brandstiftung vorliegen, ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

Im Dorfe Plotno, Gemeinde Bellow, Kreis Lotz, brannte das Anwesen des Karol Dwardowski vollständig nieder.

Im Dorfe Klawerow, Gemeinde Stolorow, Kreis Kalisch, entstand auf dem Anwesen des Jakob Bester Feuer. Als die Feuerwehr nach kurzer Zeit eintraf, fiel es auf, daß die Söhne des Bester sich der Feuerwehr hinderlich in den Weg stellten und diese sogar zu überreden suchten, die Löschaktion nicht zu führen. Das Anwesen brannte dann auch tatsächlich nieder. Es wurde festgestellt, daß das Feuer durch Brandstiftung entstanden ist, weshalb die Söhne des Bester als der Brandstiftung verdächtig festgenommen wurden. (a)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

„Der Fugbaron“ sah sich genötigt, nach dem Erfolg den er im Turnverein „Kraji“ erzielt hatte, seine Abreise zu verschieben, um sich am heutigen Sonntag denjenigen Leibern vorzustellen, die ihn zur Premiere leider nicht sehen konnten. Wir sagen leider, weil es wirklich schade ist, diese einzige Gelegenheit vorbegehen zu lassen. Alle müssen ihn sehen, weil er mit seinen Wizen die Zuschauer so zum Lachen bringt, daß ihnen die Tränen nur so aus den Augen rollen. Die Devise für das deutsche Publikum lautet also am heutigen Sonntag: Auf nach „Kraji“ zum „Fugbaron“!

Zur Ferienkinderfrage. Herr Pastor Schedler schreibt uns: Die bisher erfolgte Anmeldung von Ferienkindern läßt bereits einen Überblick über die Gesamtzahl zu. Wie gern unsere Kinder beim Ferienkinderaustausch zwischen Deutschland und Polen dabei sein möchten, beweist die Tatsache, daß aus Lodz und den Nachbarstädten eine übermäßig große Zahl von Kindern zur Anmeldung gekommen ist. Demgemäß wird auch die Zahl der Zurückstellungen sehr große sein: jedes zweite Kind wird wohl das Glück haben, mitzukommen. Es sollen die Zuteilungen, soweit es die Jahresklassen erlauben, nach folgenden Grundsätzen erfolgen: in erster Linie sollen diejenigen Kinder angenommen werden, die im vorigen Jahr zurückgestellt worden sind; in zweiter Reihe diejenigen, die zum erstenmal sich gemeldet haben; endlich, falls noch Platz vorhanden wäre, kommen diejenigen Kinder an die Reihe, die schon in früheren Jahren angenommen worden sind. Die endgültige Zuteilung hat der Wohlfahrtsdienst Polen. — Damit kein im vorigen Jahr zurückgestelltes Kind überzogen, die Uebernahme erleichtert werde, bitte ich, noch nachträglich in der Kirchenkanzlei zu St. Trinitatis in den nächsten Tagen es vermerken zu lassen, daß ein Kind im vorigen Jahr zurückgestellt worden ist, falls dies bei der Anmeldung nicht schon erfolgt ist, wobei übrigens in Polen die Nachprüfung erfolgen kann. So soll nach Möglichkeit gegenüber dem großen Zustrom der Kinder die Zuteilung nach Grundsätzen der Billigkeit erfolgen.

RADIO-STIMME

Sonntag, den 17. März 1935.

Polen.

Lodz (1339 t5, 224 M.)

10 Schallplatten 10.30 Gottesdienst 12.15 Polnisch-rumänische Akademie 14 Schallplatten 16 Solistenkonzert 17 Leichte Musik 17.35 Erzählung für Kinder 19.08 Berühmte Solisten 20 Leichte Musik 20.55 Wie arbeiten wir in Polen 21.30 Vorkampf in Posen 22.10 Reflektanzkonzert 22.20 Abendkonzert 23.10 Tanzabend.

Ausland.

Königsmusterhausen (191 t5, 1571 M.)

11.30 Orgelmusik 12 Helldengedenktag 14 Rieder 15 Kinderfestschule 16 Konzert 20.15 Helldengedenkfeier 23 Schallplatten.

Heilsberg (1031 t5, 291 M.)

12 Helldengedenktag 15.30 Konzert 16.55 Fußballspiel Deutschland — Frankreich 21 Drama: Bataillon 18.

Breslau (950 t5, 316 M.)

12 Helldengedenktag 13 Konzert 14.55 Schallplatten 16 Großes Doppelsonkonzert 20.10 Große Messe C-Moll 22.30 Ernst Beiser.

Wien (592 t5, 507 M.)

12.05 Nordische Meister 13.15 Unterhaltungskonzert 16 Volkslieder verschiedener Nationen 17 Lustige Operetten-Mänge 19.10 Englische Jazzmusik 22.10 Kammermusik 23.30 Tanzmusik.

Prag (638 t5, 470 M.)

12.15 Bunte Stunde 16.15 Sinfoniekonzert 19.05 Musikarmut 21.10 Unterhaltungsende 22.30 Jazzmusik.

Montag, den 18. März 1935.

Polen.

Lodz (1339 t5, 224 M.)

12.05 Konzert 13 Operettenfragmente 16.30 Deutsch-Sprachunterricht 18 Filmshow 18.30 Erzählung für Kinder 18.45 Uebertragung vom Pilsudskiplatz in Warschau 19.25 Sport 20 Operette: Die lustige Witze 20.55 Wie arbeiten wir in Polen 21 Sinfoniekonzert 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Königsmusterhausen (191 t5, 1571 M.)

12 Operettenmusik 14 Allerlei 16 Konzert 19 Und jetzt ist Feierabend 23 Wir bitten zum Tanz.

Heilsberg (1031 t5, 291 M.)

11.30 Schloßkonzert 13.05 Schallplatten 15.10 Hausmusik 16.35 Konzert 20.10 Geselliger Abend 22.45 Neue Kammermusik.

Breslau (950 t5, 316 M.)

12 Konzert 14.10 Schallplatten 15.30 Heitere Musik 16.30 Konzert 21 Rieder 22.30 Tanzmusik.

Wien (592 t5, 507 M.)

12, 13.10 und 23.50 Schallplatten 16.10 Aus Tonfilmen 17.40 Österreichische Rieder 19.50 Geistliche Musik 21.15 Bunte Stunde 22.30 Wiener Volksmusik.

Prag (638 t5, 470 M.)

12.35 Unterhaltungsmusik 15.55 Orchestermusik 17.40 Ferdinand Laube-Konzert 19.30 Leichte Musik 20.15 Schenputtel 21.15 Bunte Stunde.

Die Entwicklung des Rundfunks in Europa

England und Deutschland an der Spitze.

Fast ganz unbemerkt und ungefeiert ist das Beihnjahres-Jubiläum des europäischen Rundfunks vorübergegangen. Keine der bisher bekannten wichtigeren Erfindungen hat jedoch innerhalb eines so kurzen Zeitraumes alle ihre technischen und kulturellen Möglichkeiten so entfalten können wie gerade der Rundfunk. Und das letzte Jahr hat erwiesen, daß die diesbezügliche Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist, daß vielmehr ein weiterer vielseitiger Fortschritt zu erwarten ist.

Es gibt in unserer Epoche keinen Faktor, der das zeitgemäße Geschehen umfassender berücksichtigen und unmittelbar wiedergeben würde als der Rundfunk.

In Polen kam diese Erscheinung deutlicher als anderwärts zum Ausdruck. Die Entwicklung des Rundfunks schien hier an den schlechten Zeiten scheitern zu wollen. Nun ist es, als ob man in dieser Beziehung das Schlimmste hinter sich hat, da gegenwärtig ein Hochstand von Radioabonnenten erreicht ist, wie er bisher in unserem Lande nicht zu verzeichnen gewesen ist.

In anderen Ländern liegen die Verhältnisse ähnlich. In den ersten Jahren der Weltwirtschaftskrise entwickelte sich der Rundfunk nur langsam, während er im letzten Jahre überall sehr große Fortschritte gemacht hat. Bemerkenswert ist die Rundfunkentwicklung in Deutschland und England. Während aber in England die Hör-

zahlnahme gleichmäßig und allmählich vor sich geht, hat in Deutschland durch Eintwicklung des Regimes der Rundfunk einen riesigen Aufschwung genommen. Ueber sechs und eine halbe Million Rundfunkteilnehmer gibt es jetzt in Deutschland, das sind 300 000 Hörer weniger als in England, das bisher unangefochten an der Spitze steht. Weniger günstig ist die Entwicklung des Rundfunks in Ungarn und der Tschechoslowakei sowie in den Balkanländern. Hier schwankt die Zahl der Rundfunkabonnenten zwischen 2 bis 6 von Hundert der Bevölkerung, und es besteht wenig Aussicht, daß sie in der nächsten Zukunft einen wesentlichen Aufschwung nehmen wird. Merkwürdig ist die Lage des Rundfunks in Italien. Anfangs schien es, als sollten dort Maßnahmen der Regierung zu einem starken Ansteigen der Zahl der Radioabonnenten führen, zumal der italienische Rundfunk in ganz Europa einen guten Ruf genießt, aber die Italiener selbst interessieren sich wenig für ihn.

Musikalische Sendungen.

Der beliebte Eryan-Chor tritt heute um 20 Uhr vor dem Mikrophon des Lemberger Senders auf, um einige seiner populären Lieder zum Vortrag zu bringen. Außerdem kündigt das Programm leichte Orchesterwerke an.

„Lustige Witze“ feiert jetzt im Film wieder einmal ihre Auferstehung, ein Beweis, wie frisch der Reiz der darin enthaltenen wunderbaren Melodien ist. Daß dem so ist, davon wird man sich am morgigen Montag um 20 Uhr überzeugen können. Zu dieser Zeit sendet nämlich der polnische Rundfunk die schönsten Melodien aus der „Lustigen Witze“.

Ueber die Mobilisierung des Sicherheitsdienstes bei der Arbeit.

wird heute um 15.45 Uhr der Arbeitsinspektor Ing. Feyerman vor dem Mikrophon des Lodzer Senders sprechen. In diesem Vortrag wird der Prälegent die in letzter Zeit von den Behörden unternommene Aktion in den Fabriken, zwecks Verhütung von Unglücksfällen, berühren. Der Kampf gegen die Unfälle bei der Arbeit hat neben der ökonomischen, eine große psychische und gesellschaftliche Bedeutung. Dieser Vortrag mußte alle diejenigen, die mit der Arbeit in den Fabriken in Verbindung kommen, interessieren.

Vergrößerung der Sendedauer in Polen.

Beginnend mit dem 3. März hat der polnische Rundfunk die Sendedauer verlängert. An Sonn- und Feiertagen arbeiten sämtliche polnischen Sender ununterbrochen von 9–24 Uhr, also 15 Stunden täglich. An Wochentagen sind Warschau, Wilno und Krakau täglich 10 Stunden und 50 Minuten tätig, mit Ausnahme der Sonnabende, an denen sich diese Zeit auf 12 Stunden und 40 Minuten erhöht. Lodz sendet täglich um 45 Minuten länger als in der Winterzeit. Dasselbe gilt für Kattowitz, Lemberg, Posen und Thorn.

Stärkere Produktion von Röhrengeräten in Polen.

Das Statistische Hauptamt hat kürzlich interessante Angaben über die Erzeugung von Rundfunkgeräten in Polen veröffentlicht. Die Angaben beziehen sich auf die drei letzten Jahre und lassen gewisse Schlussfolgerungen allgemeiner Natur zu. Die wichtigste davon beruht darauf, daß die Herstellung von Detektorgeräten in Polen immer mehr zurückgeht, obwohl der Absatz sich in den früheren Grenzen behauptet. Das deutet darauf hin, daß die Geschäfte die alten Vorräte an den Mann bringen. Im Jahre 1932 wurden in Polen insgesamt 81 000 Detektoren hergestellt, 1933 waren es nur noch 23 000 und 1934 nur noch 21 000. Verkauft werden jährlich durchschnittlich 25 000 Detektorgeräte.

Stärker als der Rückgang in der Erzeugung von Detektoren ist das Anwachsen der Zahl der hergestellten und verkauften Röhrengeräte. Im Jahre 1932 wurden in Polen 11 000 Röhrenapparate im Werte von etwa zwei Millionen Bloß erzeugt, im Jahre darauf um 1000 Empfänger mehr, und im Jahre 1934 stieg die Zahl der erzeugten Röhrengeräte sprunghaft auf 36 000 im Gesamtverwert von über sechs Millionen Bloß an. Bemerkenswert aber ist, daß diese gesamte Erzeugung abgesetzt werden konnte.

Wer Bücher liest
wird Mitglied
der Bucherei „Fortschritt“!
Petrikauer 109

Geführt jeden Dienstag
u. Freitag von 6–8 Uhr

Gelassie I., Kaiser von Abessinien.

Salomos kaiserlicher Nachkomme. — Ein romantischer Weg zum Thron.

Der dunkelhäutige Kaiser von Abessinien, auf den jetzt angesichts des Konflikts zwischen Italien und dem Land des Negus sich das Weltinteresse richtet, hat einen ungewöhnlichen Lebenslauf hinter sich. Nicht von vornherein war ihm der Thron des abessinischen Herrschergeeschlechts, das sich angeblich von dem weisen König Salomo und der Königin von Saba herleitet und somit das älteste aller jetzt regierenden Herrschergeeschlechter wäre, bestimmt. Sein Weg dahin ist vielmehr der eines ehrgeizigen und klugen Stammeshäuptlings, der in der Wahl seiner Mitteil bei dem Kampf um das erstrebte hohe Ziel allerdings nicht sehr wählerisch war.

Zum ersten Male hörte man von diesem Manne, der heute für das Schicksal von Millionen ausschlaggebend ist, im September 1916. Noch trug er nicht den Namen, den er sich später als Nachfolger auf dem Thron des großen Menelik II. beigelegt hat, noch hieß er einfach Tasari Makonnen und war ein Ras (Herzog), wie es in Abessinien eine ganze Reihe gab. Sein Vater war ein berühmter Feldherr Kaiser Menelik II. gewesen, hatte diesem Harar erobert und eine Tochter des Kaisers zur Frau erhalten. Der vor dem Tode des Kaisers von diesem zum Nachfolger bestimmte Thronfolger, sein Enkel Josua (Jassu oder Jesus), wurde 1916 einfach abgesetzt. 1910 war der Dreizehnjährige zum „König der Könige“ gekrönt worden und durfte nun, als er nach abessinischer Recht 1916 längst volljährig war, nicht mehr abgesetzt werden. Die Entente aber erzwang seine Absetzung, und Meneliks Tochter Jauditu (Judit), die Tante Tasari Makonnens, bestieg den Thron. Ras Tasari schlug den gefährlichen Aufstand des abgesetzten Josua nieder, erwarb sich damit in hohem Maße die Gunst der Kaiserin und wurde als Fünfundzwanzigjähriger Mitregent und „Thronerbe“. In Wirklichkeit war er schon Regent; denn die Kaiserin, eine fromme und fränkische Frau, verstand nicht viel von der Politik. Der listige und zähe Tasari verstand es, den dadurch sehr mächtigen Einfluß der Priester immer mehr zurückzudrängen und sich in den zahlreichen Intrigen, die von seinen alten „Kollegen“, den Stammeshäuptlingen, gegen ihn angezettelt wurden, durch geschicktes Davieren zu behaupten.

Neben diesen innerpolitischen Schwierigkeiten, die sich gegen die Zentralregierung der Kaiserin bezw. Tasaris in Addis Abeba richteten, waren die außenpolitischen Bemühungen Italiens, Frankreichs und Englands um Abes-

sinien in diesen Jahren von besonderer Bedeutung für die Zukunft des Landes und seines ehrgeizigen Regenten. Aber auch hier verstand es Tasari, die Partner gegeneinander einigermaßen auszugleichen und den gefährlichen Einfluß der Franzosen damals nicht allzu groß werden zu lassen. Später (1928) schloß er sogar mit Italien einen Vertrag, der — vielleicht mit Hilfe der Engländer — den Einfluß Frankreichs durch ein italienisches Bündnis paralyisierte.

Die innerpolitischen Gegner ließ er zunächst in Ruhe. Als einer der gefährlichsten, der Kriegsminister Fitaurari Paota Georgis, starb, ließ er den mächtigen Gouverneur Tadjamach Balcha durch die Kaiserin zum Nachfolger bestimmen. Nach anfänglicher Weigerung, nach der Hauptstadt zu kommen, zog der unversöhnliche Gegner Tasaris schließlich doch auf Befehl der Kaiserin heran. Zwar hatte er sich ein Heer mitgebracht, aber in der Nähe der Hauptstadt wurde er von Tasaris Leuten umzingelt und getötet. Ein großer Gegner war beseitigt, eine Provinz an die Zentralregierung gekettet. Die Kaiserin fürchtete allmählich ihren Neffen und ließ ein Anschlag auf sein Leben machen. Doch der Mißklang durch Tasaris List und persönliche Tapferkeit. Sein Verhalten in dieser Affäre brachte Tasari neue Freunde ein, und die Kaiserin erklärte daraufhin, daß sie mit dem Anschlag auf den Regenten nichts zu tun habe. Sie übertrug nun feierlich ihrem Ne-

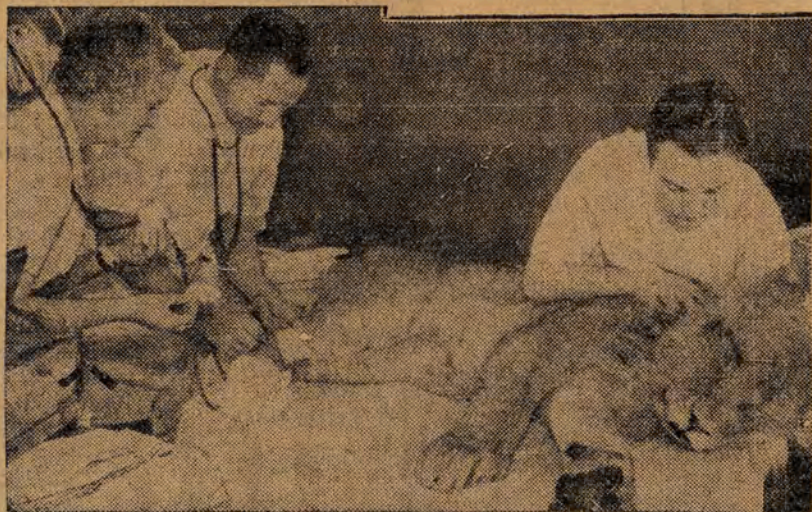
fen die Regierung, und die Krönung zum Negus (König) fand unter großem Pomp am 7. Oktober 1928 statt.

Als Negus war eine der ersten Taten Tasaris die Annäherung an den Patriarchen von Alexandrien. Klug gewann er mit der Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen der abessinischen und alexandrinischen Kirche die Meinung der mächtigen Geistlichkeit, die ihn vorher trotz als unglaublich abgelehnt hatte, für sich.

Da erhob sich der Gemahl der Kaiserin, der Ras Gugsa, gegen ihn. Fast der ganze Norden des Landes stand mit ihm gegen den Negus auf. Tasari setzte alle seine Truppen, sogar Flugzeuge, gegen die Gegner ein und schlug den Ras auch am 31. März 1930 in der Ebene von Muchim im Wadela-Distrikt entscheidend. Ras Gugsa selbst blieb auf dem Schlachtfeld. So war auch der letzte große Gegner aus dem Wege geräumt, und zur Alleinherrschaft fehlte dem Ehrgeizigen nur noch eines: der Tod der Kaiserin. Er erfolgte plötzlich und unerwartet zwei Tage nach dem letzten Siege.

War es Zufall? Hatte Tasari ihn veranlaßt? Das Geheimnis um den Tod der Kaiserin ist nie geklärt worden. Am 8. April 1930 bestieg Negus Tasari als Kaiser Haile-Selassie I. den Thron Abessiniens, und die aus Anlaß der Krönung veranstalteten Feiern waren so prunkhaft, daß jeder Einwohner des Landes sich an ihnen Festen mit etwa 30 Floty beteiligen mußte, die erste in Abessinien eingeführte Steuer.

Der nunmehr fünfundsiebzigjährige Herrscher hat eine starke Position in seinem Reiche.



Bluttransfusion bei einem Löwen.
Bei einem kranken Löwen wurde in Hollywood vor kurzem eine Bluttransfusion vorgenommen um seine Gesundheit zu retten.

Dr. med. P. BRAUN

zurückgelehrt

Spezialarzt für Haut- und venerische Krankheiten
Empfängt von 8 bis 1 und von 4 bis 8 Uhr abends

Cegielniana 4 Tel. 216-90

Dr. Ludwig Falk

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
zurückgelehrt

Natwot 7 Tel. 128-07

Empfangsstunden: 10-12, 5-7

Dr. med. WOŁKOWYSKI

wohnt jetzt

Cegielniana 11 Tel. 238-02

Spezialarzt für Haut-, Nerven- und Geschlechtskrankheiten

empfängt von 8-12 und 4-9 Uhr abends
an Sonn- und Feiertagen von 9-1 Uhr

Dr. med.

A. Kleszczelski

Chirurg Urolog

Krankheiten d. Nieren, d. Blase u. Harnwege

Narutowicza 16 (Pilsudskiego 76)

Tel. 127-79

Sprechstunden von 4-6 nachm.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadttheater Heute 12 Uhr Kaiser u. Nachtigal, 4 Uhr Kwecista droga, 8.30 Uhr abends Schlechte Zeiten

Populäres Theater, Ogrodowa 18: Heute 8.15 Uhr „Weiß oder schwarz“

Capitol: Deine Lippen lügen

Casino: Jetzt und immerdar

Europa: Mein Herz ruft nach dir

Grand-Kino: Die lustige Witwe

Metro u. Adria: Die schwarze Perle

Miraz: Wenn du jung bist gehört dir die Welt

Palace: Peter

Przedwiośnie: Die Welt lacht

Rakietka: Skandal in Budapest

Satuka: Gruß und Kuß Veronika



Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Sonnabend, den 23. März 1.3., findet um 7 Uhr abends im ersten und um 8 Uhr im zweiten Termin, ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder, unsere diesjährige

Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung statt: 1) Eröffnung und Verlesung des Protokolls der dritten Quartalsitzung, 2) Berichte, 3) Entlastung der Verwaltung, 4) Neuwahl, 5) Anträge.
Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Mitglieder bittet die Verwaltung.

Metro

Przejazd 2

Heute und folgende Tage!

Großer erotischer Sensationsfilm

Adria

Główna 1

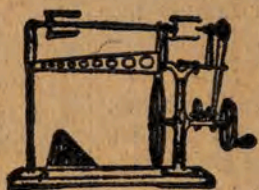
„Die schwarze Perle“

In den Hauptrollen:

Reri und Bodo

sowie Żelichowska, Brodniewicz, Żnicz, Frenkiel und Rożycki.

Außer Programm: Pat und Paramount-Wochenschau.



Perła & Pomorski

Lodz, Petrikauer 69

Gärtliche

Garnwindelmaschinen

für Woll- und Baumwollgarne, Seide, Leinen usw.

für Knäuel-, Kreuzspulen-, Kartowindungen u. and.

ein- und mehrspindelige

für Hand- und Motorantrieb.

Wichtig!

Den Herren Fabrikmeistern und Mechanikern erteilt Herr Pomorski unentgeltlich fachmännlichen Rat täglich von 17-19 Uhr

Schuhe

garantiert haltbar für die Frühjahrssaison empfiehlt

P. UKLEJA

Lódz

Napiórkowskiego No 12

Vogel-futter

für Kanarienvogel und andere stets frisch zu haben
Famenhandlung Gaurer
Andrzejka 2 11. Listopada 19

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigen Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Zloty an, ohne Vorauszahlung, wie bei Barzahlung, Matratzen haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden ohne Anzahlung. Auch Sofas, Schlafbänke, Latten und Stühle bekommen Sie in feinsten und solidester Ausführung. Bitte zu befechtigen, ohne Anzahlung!

Beachten Sie genau die Adresse:
Lagerer B. Weiß
Gienkowskiego 18
Front, im Laden

Junger Mann

mit bescheidenen Ansprüchen kann sich melden. Bevorzugt ist Photomaneur. Wo? sagt die Gsch. d. Bl

Doktor

Reicher

Spezialist für Haut-, Sexual- und venerische Krankheiten

Poludniowa 28

zurückgelehrt

Empfängt von 8-11 und 5-8 Uhr, Sonn- u. Feiertags von 9-1 Uhr

Dr. med.

S. Liebeskind

Frauenkrankheiten und Geburtenhilfe

umgezogen nach der

Andrzejka Nr. 2

Telephon 216-66

Empfängt von 4-6 Uhr

Dr. med.

H. Lewkowicz

Frauenkrankheiten und Geburtshelfer

Zeromskiego 46

Tel. 182-21

Sprechstunden v. 4-7 abds

Zahnärztlich. Kabinett

TONDOWSKA, Główna 51

Telephon 174-98

Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends
Künstliche Zähne zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Kostenlose Beratung.

März 1848!

Wir leben in einer Zeit gewaltiger sozialer Umwälzungen, politische Ueberraschungen sind auf der Tagesordnung. Hat es da einen Wert, der Märzgefallenen von 1848 zu gedenken? Ja, das war eine schöne Erinnerung, von der wir zehrten, doch jetzt sind wir wieder in ein Zeitalter der Barbarei zurückgeworfen, sind Zeugen einer weiteren Verschlechterung der Gesamtlage, immer neuer Entrechtung der Arbeiterklasse — und da soll man bereden, die da um ein Stück Freiheit ihr Leben gelassen haben? Solche Fragen drängen sich manchem auf, der nichts, wie die Verzweiflung seiner Umgebung sieht und nicht das ewige Naturgesetz erkennen will, daß man erwerben muß, was man besitzen will. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — das waren die Losungen der französischen Revolution von 1789, die Gewähr der Menschenrechte an alle Bürger ihr Ziel und Jahrzehnt um Jahrzehnt ist vergangen, bevor die Früchte dieses Kampfes des Bürgers mit der Despotie ausgingen, der Mitbestimmung gegen die diktatorischen Bestrebungen gewisser Schichten, teils der Besitzenden, teils der Militaristen. Und weil man in diesen Kreisen glaubte, daß sich die Errungenschaften von 1789 befestigen lassen, war der März 1848 nur eine Antwort darauf, daß das Volk nicht auf die Dauer unterdrückt werden kann. Da beugten sich Könige vor dem Volk und versprachen eine Verfassung, die auch dem Bürger seine Rechte garantierte, aber nur solange, bis er wieder die Schlafmütze über den Kopf zog und schließlich von der Soldateska Bismarcks um seine Rechte betrogen wurde. Der Bürger verzichtete, aber ein neuer Stand meldete seine Vorrechte, und so entstand die moderne Arbeiterbewegung, die sich die Befreiung der Menschheit zum Ziel gesetzt hat.

Karl Marx und Friedrich Engels, aber auch damals schon Ferdinand Lassalle, kämpften in Wort und Schrift um die Freiheit des Bürgers in der „Neuen Rheinischen Zeitung“, und bald darauf entstand der Bund der Kommunisten und ihm folgte nach einigen Jahren der schwärzeste Unterdrückung der Allgemeinen Deutsche Arbeiterverein, durch Lassalle begründet, aus dem dann Liebknecht und Bebel die Sozialdemokratie Deutschlands schmiedeten. Ihr Aufschwung führte wieder zur Unterdrückung nach dem Kriege von 1871 und nach zwölfjähriger Unterdrückung wieder zu einer mächtigen Arbeiterbewegung, die durch den Faschismus niedergeschlagen wurde. Sind damit die Ziele der Arbeiterklasse erfüllt, sind die Wirtschaftsformen andere geworden, die allein eine bessere Zukunft sichern? Nein, die Arbeiterklasse ist nur in eine andere Front gedrängt worden, aber das Gesetz des Handels bleibt ihr überlassen und in solchen Tagen ist der März von 1848 eine würdige Erinnerung, die nicht übergangen werden kann, zeigt sie doch eine Etappe im Kampf um die Freiheit und zugleich, daß diese nicht ein Gnabengeschenk des Himmels ist, sondern im Kampf mit Leben und Blut erobert worden ist. In diesem Sinne gedenken wir der Helden des März 1848, die in Deutschland, in Österreich und Ungarn gefallen sind und die die breiten Massen nur ein Stück vorwärts zu treiben gewillt waren. Wir leben auch heute noch in einer Zeitwelle der Revolution, die mit 1914 in eine entscheidende Etappe durch den Weltkrieg getreten ist und die keinesfalls durch die „nationalsozialistische Revolution“ Hitlers abgeschlossen wurde. Das gilt es, gerade in den heutigen Märztagen zu erkennen.

Stellte man während der 48er Revolution auch die Wiedererhebung Polens in der Vordergrund, so haben wir diesen Unabhängigkeitskampf in der russischen Revolution wieder erstehen sehen, aber auch diese Revolution ging verloren, bis sie 1917 in Rußland begannen und zum Teil 1918 fortgeführt wurde, ohne einen Abschluß zu finden. Und darum müssen wir gerade in diesen Tagen eingedenk sein, welche geschichtliche Mission der Arbeiterklasse übertragen wurde: die Befreiung der Menschheit. Und in diesem Sinne geloben wir, daß uns die Märztage von 1848 in der heutigen Zeit ein neuer Ansporn sein werden, diese Helden dadurch zu ehren, daß wir in ihrem Geiste fortwirken, bis das Ziel erreicht ist, die sozialistische Gesellschaftsordnung, die allein der Menschheit Frieden, Brot und Freiheit bringen kann. Und an jeden von uns ergeht die Frage, was hast du dazu beigetragen, um dieses große Menschheitsziel zu verwirklichen? Man fordert heute von dir noch nicht Blut und Leben, sondern wackeres Eintreten für die Idee der Freiheit, für die sozialistische Gestaltung unseres Seins. Erst, wenn wir die Welt erobert haben, die rote Fahne des Sozialismus überall weht, haben wir den Dank an die Helden von 1848 abgeleistet.

Segelboot auf M'ne gelaufen.

Vier Tote.

Athen, 16. März. Am Freitag nachmittag lief ein Segelboot in der Bucht von Eleusis auf eine Mine, die im letzten Bürgerkrieg ausgelegt wurde. Das Boot wurde völlig vernichtet. Die vier Insassen wurden getötet.

Die Straßen, die den Namen Benizelos tragen, werden in verschiedenen Städten umbenannt.

Schneefürne in Nordspanien.

Als Folge der letzten Tage ist der nordspanische Ort Seo de Uges von jeder Verbindung abgeschnitten worden. Auf den Zufahrtsstraßen sind vier Verkehrsomnibusse im Schnee stecken geblieben. Der Verkehr ruht auf den Landstraßen seit vier Tagen. Der Verkehr in den Straßen von Seo de Uges spielt sich auf Schneeschuhen und Schlitten ab.

An ihren Taten sollt ihr sie erkennen.

Das ist der „Landesführer“ Wiesner!

Durch die Talsperre in die Politik und sein sonstiger Werdegang.

Schon einige Mal ist ein Herr Wiesner aus Bielitz, der als „Landesführer der Jungdeutschen Partei“ bezeichnet wird, als Sprecher der sogenannten „Jungdeutschen Partei“ auf Versammlungen in Lobz und Umgebung aufgetreten. In diesen Versammlungen gebraucht der „Landesführer“ Wiesner ebenso wie die kleineren „Führer“ viel Worte über die „Erneuerung des Deutschtums“ und die besondere „Mission“ der nationalsozialistischen Jungdeutschen, die gewissermaßen zur Aufgabe hat, das hiesige Deutschtum zu „erobern“. Alles bisherige war schlecht und nur die „Jungdeutschen“ werden die „erlösende Tat“ vollbringen. Alles „große Worte“, in denen man aber nach Inhalt vergeblich suchen muß. Die Taten, an denen man sie erkennen kann, sind folgende:

Durch die Talsperre in die Politik.

Erst im Jahre 1929 empfand Herr Wiesner das Bedürfnis, aus dem Bielitzer „Deutschen nationalsozialistischen Verein für Polen“, der weiter nichts als eine Tischgesellschaft, ein Debattierklub war, eine „Partei“ zu machen, und dieser Entschluß hatte folgende Vorgeschichte, die im „Posener Tageblatt“ zur Veröffentlichung gelangte und von uns noch ergänzt werden konnte:

Herr Ingenieur Wiesner, jetzt mit einigem Stolz „Landesführer der Jungdeutschen Partei“ aus eigenen Gnaden genannt, war seinerzeit als Kandidat der Deutschen Wahlgemeinschaft (Deutschen Partei und Christlich-sozialer Volkspartei) in den Bielitzer Gemeinderat gewählt worden. Als Ingenieur wurde er Mitglied der Baukommission und sogar deren Vorsitzender. Als solcher setzte er sich sehr stark für das

Projekt des Baues einer Talsperre

zur Wasserversorgung der Stadt Bielitz ein, das auch später angenommen wurde. In diesem Projekt, das eine Bauzeit von zwei Jahren vorsah, war

für die Bauleitung ein Pauschalhonorar von 150 000 Zloty ausgesetzt, und Herr Wiesner bewarb sich selbst um die Bauleitung, die ihm die Stadtverwaltung auch übertrug.

Allerdings erhob die Wojewodschaft Einspruch, weil sie es für unzulässig hielt, daß die Bauleitung und die Ueberwachung des Baues durch die Baukommission in eine Hand gelegt werden würden. Herrn Wiesner wurde also die Bauleitung wieder abgenommen, was für ihn um so schmerzlicher war, als er eine gute Stellung bei einer Bielitzer Baufirma inzwischen ausgegeben hatte.

War es doch äußerst beklagenswert für Herrn Wiesner, daß er statt des Honorars von 150 000 Zloty für zwei Jahre Bauaufsicht, sich nur mit einem Betrag von 16 000 Zloty „begnügen“ mußte, wie es die Schlussabrechnung der Talsperre zeigt.

Herr Wiesner beschuldigte nun den deutschen Bürgermeister und seine deutschbürgerlichen Kollegen im Gemeinderat, daß sie sich nicht hinreichend für sein persönliches Interesse eingesetzt hätten, er kündigte der Wahlgemeinschaft die Freundschaft auf, und bei den Bielitzer Kommunalwahlen im Dezember 1929 marschierte zum erstenmal die Jungdeutsche Partei mit einer eigenen Liste auf und errang damals drei Mandate für sich.

Von diesem Zeitpunkt ab datieren nun die Reibungen und Händereien innerhalb des Bielitzer Deutschtums, die allerdings noch einige Jahre auf den Ort Bielitz beschränkt blieben. Für das übrige Polen hielt sich nämlich Herr Wiesner noch weiter zur Deutschen Wahlgemeinschaft, und

bei den Sejmwahlen des Jahres 1930 kandidierte Wiesner noch für die jetzt so von ihm angegriffenen System-Parteien der Deutschbürgerlichen an zweiter Stelle auf der Liste der Deutschen Wahlgemeinschaft im Wahlbezirk Bielitz-Teschchen-Hydmit-Miez.

So ist Herr Wiesner durch den Bielitzer Talsperrenbau in die Politik gekommen. Da ihm aber das öffent-

liche Ehrenamt bei den Deutschbürgerlichen statt zu 150 000 Zloty nur zu 16 000 Zloty „verhals“, so überwarf er sich mit den Deutschbürgerlichen, aber noch nicht ganz, denn man kann nie wissen... Aber auch das Sejmmandat auf der Liste der „System-Parteien“ ist ihm später im Jahre 1930 an der Nase vorbeigegangen.

Als aber 1933 Hitler zur Macht gelangte, da wurde auch Wiesner mit seiner Jungdeutschen Partei wieder munter.

Er wurde nun „Landesführer“ und „wirkte“ in „böhmischer Erneuerung“, denn auch das ist ein Geschäft, man muß nur verstehen, das „geschäftliche“ zu sehen und herauszufischen. Man hat es doch mit „Schwimmerversuchen“ in der Bielitzer Talsperrenaffäre einigermaßen erfolgreich versucht, warum sollte es nicht im „Nationalsozialismus“ gehen. Vielleicht noch leichter, denn die Massen begnügen sich ja mit leeren Worten, wenn man nur versteht, richtig aus „deutsche“ Herz zu appellieren. Taten? — vielleicht werden die gar nicht verlangt; vielleicht begnügt man sich mit dem Leisest: „Wir wollen Selbstsucht und Eigennutz aus unserer Volksgemeinschaft herausreißen. Der Bestand unseres Volkstums ist wichtiger als das Wohlergehen des einzelnen“, was aber nicht maßgebend sein darf für die „Landesführer“ und sonstige kleineren „Führer“.

„Die Würdelosigkeit des deutschen Habere“

Ein sehr kennzeichnendes Eingeständnis.

In Oberschlesien, wo seit dem „Ausbruch der nationalen Erneuerung“ ein ungemein starker Zwiespalt im Deutschbürgerlichen Lager entstand, der zu schweren Auseinandersetzungen geführt hat, versuchen die Deutschbürgerlichen „alter Prägung“, sich im Rahmen eines „Deutschen Volksbundes für Schlesien“ gegen das Treiben der „Jungdeutschen“ zu schützen.

Und überall, wo sich diese beiden Strömungen im Deutschbürgertum gegenüberstehen, streiten sie darum, wer den wahren „Nationalsozialismus“ vertritt. So erklärte in einer Versammlung des „Volksbundes“ in Rattowitz der Leiter Golleg:

„Auf der geistigen Grundlage des deutschen Nationalsozialismus wolle der Volksbund für Einigkeit, gegen Selbstvernichtung, gegen Ständebündel, gegen Verleumdung und Lüge kämpfen.“

Leute, die jahrelang den „Sozialismus“ als verabscheuungswürdig ansahen, sind auf einmal „Sozialisten vom Zeichen des Hakenkreuzes geworden.“

Wiel kennzeichnender für die Lage im Deutschbürgertum ist jedoch die Feststellung, die in dieser Versammlung über „die Würdelosigkeit des deutschen Habers hiezulande“ gemacht wurden.

Es wird verlangt, daß mit den Verleumdungen und der Ehrabschneiderei endlich Schluß gemacht werden müsse, aber gleich darauf kommt das kennzeichnende Eingeständnis:

„Aber die Einigkeit wird verhindert durch die Macht und Positionen einzelner Führer auf den verschiedenen Seiten.“

Dies ist fürwahr ein Eingeständnis, daß die von uns gemachte Feststellung, daß es den politischen „Machern“ im Deutschbürgertum, die sich jetzt alle, seien dies „Alte“ oder „Junge“, auf einmal als „Führer“ des Deutschtums bezeichnen, nur um die „Futterkrippe“ und nicht um die „Volksgemeinschaft“ geht, bestätigt. Wenn aber der genannte Rattowitzer „Deutschtumsführer“ dem noch hinzusetzt:

„Das Volk wartet auf die Einigung. Es hat genug von dem unwürdigen Schauspiel, das vor dem Polentum geführt wird“, so ist dieser Selbstkritik nur das zuzufügen, daß die „Erneuerer“ beider deutschbürgerlichen Richtungen in Wirklichkeit Totengräber des Deutschtums in Polen sind.

B. J. MAROKO & Söhne 8 NOWOMIEJSKA 8

Spezielle Abteilung für Herren- und Frackstoffe

Drahtlos gesteuerte Flugzeuge.

Aus Oakland (Kalifornien) wird gemeldet: Nach fünfzehnstündigem Flug über dem Pazifischen Ozean ist ein automatisches, drahtlos gesteuertes „Roboter“-Flugzeug der Militärflotte hier sicher gelandet. Auf der Versuchsfahrt befanden sich zwei Fliegeroffiziere und ein Mechaniker zu Beobachtungszwecken an Bord, die erklärten, daß den „Roboter“-Flugzeugen im Kriegsfall große Bedeutung zukommen dürfte. Die Vereinigten Staaten haben während der letzten fünfzehn Monate Experimente mit solchen Maschinen durchgeführt, deren Resultate befriedigend ausgefallen sind. Man beabsichtigt, einen Nonstop-Flug von San Francisco nach Honolulu zu unternehmen.

Gewerkschaftliches.

Vorstandsitzung. Dienstag, den 19. März d. J., pünktlich 7.30 Uhr abends, findet im Lokale, Petrikauer Straße 109, eine Vorstandssitzung der Deutschen Abteilung der Textilarbeitergewerkschaft statt. Da wichtige Angelegenheiten zu erledigen sind, wird um pünktliches und vollständiges Erscheinen gebeten.

U. U. S.

Achtung, Agentkassierer! Der Sterbefall 72 geht unter den Namen Jda Schumpich, Sterbefall 73 — Karl Neubauer, 74 — Reinhold Simanti, 75 — Hulda Lita.

Verlagsgesellschaft „Volksprei“ m. b. S. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptredakteur: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Seife. — Druck: „Prasa“ Lobz, Petrikauer 101

Dankagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben unvergesslichen

Hulda Ulla geb. Bospiesil

Sagen wir allen denen, die unserer teuren Verbliebenen das Geleit zur ewigen Ruhestätte gegeben haben, den herzlichsten Dank. Ganz besonders danken wir Herrn Prediger Ludwig Miska für seine trostreichen Worte im Trauerhause und am Grabe sowie den edlen Kranz- und Blumenspendern.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
Wilhelm Ulla.

Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Wir geben hierdurch vom Ableben unseres Ehrenmitgliedes, Herrn

Karl Kobaczynski

Kenntnis. Der Verstorbene gehörte unserem Verein viele Jahre an und wurde von allen dank seiner seltenen Charaktereigenschaften geehrt und geschätzt. Ein ehrendes Andenken ist ihm in unseren Reihen gewiß. Er ruhe in Frieden.

Die Verwaltung.

Die Beerdigung findet Montag, den 18. März, um 8.30 Uhr nachm., vom Trauerhause, Bandurskiego 24 (Anna) aus, statt. Die werten Mitglieder sowie Säger werden um zahlreiche Beteiligung gebeten.

Meister für Ring- und Nähgarnmaschinen

von einer Baumwollspinnerei gesucht. Offerten unter „N. N.“ an die Exped. d. Blattes.

Erfahrener**Hausverwalter**

übernimmt gegen eine niedrige Gebühr Häuser in Verwaltung.

Gefl. Angebote unter „Hausverwalter“ an die Geschäftsstelle des Blattes erbeten.

Erumeaus u. Toiletten Spiegel

empfiehlt zu Fabrikpreisen die Spiegelfabrik

„SZLIF“ KILINSKIEGO 77 - Tel. 158-37

DIE LETZTEN TAGE DER WEISSEN WOCHEN
GEHEN IHREM ENDE ENTGEGEN.
NÜTZT DIE GELEGENHEIT AUS.

KONSUM
BEI DER „WIDZEWSKA MANUFATURA“ S.A.
ROKICINSKA 54. Zufahrt mit den Strassenbahnen N° 10 & 16

**Dramatische Abteilung des Lodzker Turnvereins „Kraft“**

Główna № 17

Heute, Sonntag, den 17. März, 8.30 Uhr abends, im Vereinshause

Wiederholung

der mit großem Erfolg aufgeführt und vom Publikum anerkennend aufgenommenen satigen Posse

„Der Furbaron“

von Milo und Walter, Musik von Walter Kollo.

Eintrittskarten von 1 bis 3 Zloty im Vorverkauf im Verein, Główna-Strasse Nr. 17, erhältlich.

Zeitschriften für Hauschneiderei

Praktische Damen- und Kinder-Mode (Erscheint vierzehntägig)	31. — 80
Illustrierte Wäsche- und Handarbeitszeitung (Vierwöchentlich)	— 90
Mode und Wäsche (Vierwöchentlich)	— 90
Deutsche Modenzeitschrift (Vierzehntägig)	1.10
Frauenfleiß (Vierwöchentlich)	1.10
Blatt der Hausfrau (Vierwöchentlich)	1.10

Probehefte zur Ansicht auf drei Tage gratis.

Die Zeitschriften werden durch den Zeitungsausdräger ins Haus geliefert.

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volksprelle“
Lodz, Petrikauer 109.

Rakieta

Sienkiewicza 40

Heute und folgende Tage

Franziska GAAL

und Szöke Szakall

im Film

Glandol in Budapest

Preise der Plätze für alle Vorstellungen:

54 u. 80 Grosch.

Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends 2 Uhr. Sonn- und Feiertags 12 Uhr

Przedwiośnie

Żeromskiego 74/76

Ecke Kopernika

Heute und folgende Tage

Der einzigartige lustige Film der sowjetrussischen Produktion unter dem Titel:

Die Welt lacht

In den Hauptrollen: die namhaftesten russischen Schauspieler

Beginn täglich um 4 Uhr. Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.00 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen

Sonntag 17. März 11 Uhr
Jugend-Vorstellungen

Sztuka

Kopernika 16

Heute und folgende Tage

Neueste Wiener Musikkomödie

Gruß und Kuß Veronika

Große Olympiade des Humors
Großartiges Spiel von

Franziska Gaal

Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr

Matulatur

(alte Zeitungen)

40 Groschen für das Kilo

verkauft die „Lodzker Volkszeitung“
Petrikauer 109

WŁ. SZYMANSKI

Juwelier und Uhrmacher, Główna 41

empfiehlt Zimmer-, Taschen- u. Armbanduhr, Gold-, Schmiede-, Trauringe und plattierte Waren. Aller Art Reparaturen werden solid und billig ausgeführt

Veterinärarzt**Maksymilian A. REICH**

Nawrot 1a Telefon 175-77

empfängt bei Tiererkrankungen (Spezialität: Stuhnhunde) von 9 bis 1 Uhr mittags und von 4 bis 7 Uhr abends. Behandlungskosten Hausbesuche bei kranken Tieren.

Was immer die Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau zu fragen hat, beantwortet ihr das neue

Lexikon der Hausfrau

Etwa 4500 Stichwörter! Über 3000 Ratsschlüsse! Haushaltsfragen. Erziehungsfragen. Rechtsfragen. Fragen der Geistesfreiheit, der Schönheitspflege, der Gesundheitspflege, der Mode usw.

3 Zloty 7.50 in Ganzleinen

kostet das 378 Seiten starke Buch. Ein bescheidener Preis! Wenn man sich's ausrechnet, zahlt man für 100 praktische Winke 1 Groschen!

Zu haben in der „Volksprelle“, Lodz, Petrikauer 109.

Heilanstalt „OMEGA“

Verzehr-Spezialisten u. zahnärztl. Kabinett
Główna 9 Tel. 142 42

Die Hilfeleistungsfunktion ist Tag und Nacht tätig. Auch Visiten in der Stadt. — Elektrische Bäder. Analysen. — Quarzlampen. — Röntgen. Diathermie. Konsultation 3 Zloty 3.—

Dr. med. Heller

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

Traugutta 8 Tel. 179-89

Empf. 8-11 Uhr früh u. 4-8 abends. Sonntag u. 11-2. Besonders Wartezimmer für Damen für Unbekannte — Heilanstaltsbesuche

Venerologische Heilanstalt

Zielona 2 (Petrikauer 47)

Von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Sonntags von 9-2 Uhr nachm. Von 11-2 u. 2-8 empfängt eine Verzeinerin

Konsultation 3 Zloty**Dr. Klinger**

Spezialist für sexuelle Krankheiten, venerische und Hautkrankheiten

Andrzeja 2 Tel. 132-28

Empfängt von 9-11 früh und von 6-8 Uhr abends

Spezialärztliche**Venerologische Heilanstalt**

Zawadzkastrasse 1 Tel. 122-73

Begünstigt von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr abends

Venerische, Haut- und Hautkrankheiten. Genußlose Auslässe (Anathesen des Blutes, der Auscheidungen und des Harns)

Vorbeugungsstation ständig tätig — Für Damen besonderes Wartezimmer

Konsultation 3 Zloty.**Zahn-Klinik**

gegründet vom Jahre 1900

Zahnarzt H. PRUSS

Biotelowa 142 Tel. 178-06

Preise bedeutend ermäßigt

Dr. med. S. Kryńska

Spezialärztin für

Haut- u. venerische Krankheiten

Frauen und Kinder

Empfängt von 11-1 und 3-4 nachm.

Główna 34 Tel. 146-10

Dr. J. NADEL

Spezialärztin für Haut- u. venerische Krankheiten

Andrzeja 4 Tel. 228-92

Empfängt von 10-12 und von 4-8 Uhr abends